

weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



SEIN DESIGN DESASTER

Cover unter Verwendung des Bildes:

AMAZONAS

Öl auf Leinwand

80 cm x 50 cm

2015

José Gamboa Chaparro

www.josegamboachaparro.blogspot.com

Ausstellung „Von Kolumbien träumen“ im
Europahaus Burgenland
vom 5. Oktober bis 11. Dezember 2020.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Am Ende eines sehr schwierigen Jahres, freuen wir uns, Ihnen eine neue Ausgabe unseres Magazins vorlegen zu können. Auf persönliche Begegnungen verzichten zu müssen, ist für uns ein besonders unerfreulicher Umstand, sind doch gerade die kleinen Versammlungen, Bibliotheksgespräche und Seminare unsere bevorzugten Lernarrangements. Das vorliegende Heft möge uns nachdenklich in Verbindung halten und die Zeit bis zu einem festlichen Wiedersehen verkürzen.

Die Texte geben Einblick in Inhalte, die wir in gemeinsamen Gesprächen und künstlerischen Praktiken gestalten wollten beziehungsweise wollen. Es sind Annäherungen an Aspekte unserer Befindlichkeit zwischen Himmel und Erde respektive zu unserem Bemühen als Weltgesellschaft um die Gestaltung globaler Krisen und lokaler Lebensräume. Es sind Texte für Bürger der Welt.

Im nächsten Jahr wird das Europahaus 55 Jahre alt. Wenn das kein Grund ist, wieder zu feiern und das Denken lustig zu beleben! Vielleicht möchten Sie uns etwas schreiben – Ihre Erinnerungen, Hoffnungen, Kritiken – das nächste Heft wartet auf Ihren Text.

Alles Gute!

Helga Kuzmits

Hans Göttel

75 Jahre Vereinte Nationen
Friedenssicherung, Menschenrechte und
Entwicklungszusammenarbeit4
von Otmar Höll

Entwicklung für wen und für was?
Eine (Welt-)Gewissensfrage11
von Henning Melber

Türkis-grüne „Reförmchen“ in der
österreichischen Entwicklungspolitik14
von Michael Obrovsky

Joseph Beuys –
Unbequem und seiner Zeit voraus18
von Wolfgang Zumdick

Die Erde – kein Irdenes ohne Göttliches.
Und kein Göttliches ohne Irdenes.24
von Wilhelm Pfeistlinger

Mit dem Segen der Erde tief im Dreck31
von Hans Göttel

Erdfest. Eine Initiative.
Als Ressource für den notwendigen Wandel ...34
von Hildegard Kurt

Leider nicht buchbar
Vom Abhandenkommen des
individuellen Reisens38
von Alois Lang

Coronapandemie – Schweden geht
einen anderen Weg42
von Irmtraut und Lars Karlsson

Charta Oekumenica48
von Karl W. Schwarz

Verlag Akademie Pannonien50

Buchtipp23, 51

Impressum51

Rückblicke52

Von Kolumbien träumen
Bilder der Ausstellung von55
José Gamboa Chaparro

thema

75 Jahre Vereinte Nationen

FRIEDENSSICHERUNG, MENSCHENRECHTE UND ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

von Otmar Höll

Der alte chinesische Fluch „Mögest Du in interessanten Zeiten leben!“ passt nur allzu gut auf die Situation der gegenwärtigen Weltpolitik: Einerseits waren die Staaten und Völker dieser Welt wohl niemals so eng miteinander verflochten und daher auch noch nie in einem so hohen Maß abhängig von einander wie heute, da Globalisierung zur strukturellen Realität geworden ist. Überdies sind wir im regionalen und globalen Rahmen seit längerem in immer schnellerer Abfolge mit komplexen Konflikten und Krisen konfrontiert, welche ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit bewirken und einer breiten Einschätzung Vorschub leisten, dass „*die Politik*“ die Kontrolle über diese Krisen verloren habe. Eine davon ist die Krise des Multilateralismus, die mit gutem Grund von vielen ExpertInnen als besonders bedauerlich empfunden wird. Also dürfte die Einschätzung, dass wir in „interessanten“, das heißt in schwierigen Zeiten leben, mit einiger Sicherheit zutreffend sein.

Die „interessanten Zeiten“ bilden auch den historischen Hintergrund für das 75-Jahre-Jubiläum der Vereinten Nationen (UN), das die Organisation vor kurzem in New York beging. Bedingt durch die Coronapandemie konnte die geplante Feier allerdings nur unter großen Einschränkungen durchgeführt werden, und so war es letztlich nur eine kleine Zeremonie am 21. September dieses Jahres, welche zu einem großen Teil virtuell inszeniert werden konnte. An Stelle einer repräsentativ eindrucksvollen Feier unter

Beteiligung einer großen Zahl von Staats- und Regierungschefs vor Ort konnten diese lediglich über Videos ihre Botschaften überbringen. In New York selbst durfte im großen Saal der UN-Generalversammlung nur je ein Vertreter für jedes Mitgliedsland physisch anwesend sein. Typisch für seine geringschätzig Haltung gegenüber den UN war wohl, dass der gegenwärtige US-Präsident zwar eine persönliche Videobotschaft angekündigt hatte, diese dann aber überraschend am Tag davor absagte. An seiner Stelle durfte

die stellvertretende US-Botschafterin bei den UN, Cherith Norman Chalet, diesen Part übernehmen. Chalet würdigte in ihrer Rede die UN, sprach aber auch von Reformbedarf, mangelnder Transparenz und Anfälligkeit gegenüber Autokratien. Für Deutschland stand eine sehr klare und balancierte Videoansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Programm, und auch andere hochrangige Politiker, wie etwa Chinas Präsident Xi Jinping oder sogar Recep Tayyip Erdogan lobten die UN, mahnten aber gleichzeitig in ihren Beiträgen auch dringende Reformen, insbesondere des Sicherheitsrats, an.

Der Generalsekretär der UN, Antonio Guterres, hingegen beklagte in seiner Botschaft, die v.a. kritisch in Bezug auf die Staatengemeinschaft ausfiel, zu Recht ein großes Defizit an multi-lateralen Lösungen und beschwor eindringlich mehr internationale Zusammenarbeit unter den Mitgliedsstaaten. Die Welt stehe vor einem Überschuss an multilateralen Herausforderungen, aber dem gegenüber bestehe ein Defizit an multilateralen Lösungen. Es brauche eine effektive Zusammenarbeit mit Visionen und dem Ehrgeiz, Problemen wie Klimawandel, Ungleichheiten und Benachteiligung von Frauen zu begegnen und den Kampf gegen Hass und Armut auf allen Ebenen zu führen. In einer kurz vor der New Yorker Feier durchgeführten weltweiten Umfrage mit mehr als einer Million TeilnehmerInnen wurde auf den großen Bedarf an verbesserter Grundversorgung, v.a. in den Ländern des globalen Südens, hingewiesen. Für die meisten Befragten besteht eine Priorität darin, den Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen wie Gesundheitsversorgung, sauberes Trinkwasser, sanitäre Einrichtungen und insbesondere den Zugang zu (Aus-)Bildung deutlich zu verbessern. Gleichzeitig wurde auch die Hoffnung auf mehr internationale Solidarität für die von

der Pandemie am stärksten betroffenen Staaten zum Ausdruck gebracht.

Wozu IOs? Eine Definition und die Geschichte der UN

Im völkerrechtlichen Sinn ist eine Internationale Organisation (IO) ein Rechtssubjekt, damit ein Träger von Rechten und Pflichten. Es ist ein Zusammenschluss von mindestens zwei Staaten, der auf Dauer angelegt ist, sich in der Regel über nationale Grenzen hinweg betätigt und „gouvernementale“ - das heißt staatliche - Aufgaben erfüllt. Eine IO soll bessere Lösungen für gemeinsame Probleme in interdependenten Beziehungen mit dem Zweck erzielen, „Transaktionskosten“ zu sparen und die Internationale Politik (IP) langfristig zu „zivilisieren“. Wesentliches Merkmal einer solchen Organisation ist, dass sie über mindestens ein Organ verfügt, durch das sie nach außen und innen handelt. Davon zu unterscheiden sind die „nicht-gouvernementalen“ Internationalen Organisationen (INGOs)¹. Und, so müsste man hinzufügen, es gilt: Je stärker die zwischenstaatliche Interdependenz aufgrund von zwischenstaatlicher Verflechtung, desto notwendiger ist die Zusammenarbeit der Staaten im Rahmen von IOs.

Die UN weisen gegenüber allen anderen IOs eine absolute Sonderstellung auf, da sie die einzige IO sind, die sowohl universell ist, alle – friedliebenden – Staaten können Mitgliedschaft erwerben, als auch einen umfassenden Aufgabenbereich abdecken. Sie stehen somit an der Spitze des globalen Multilateralismus. Die Wurzeln der VN reichen ins 19. Jahrhundert zurück, beginnend mit den Den Haager Friedenskonferenzen (1899-1907), deren Ziel

¹ Vgl. dazu Siegfried Schieder/Manuela Spindler (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*, Opladen 2003, oder Wichard Woyke/Johannes Varwick (Hrsg.): *Handwörterbuch Internationale Politik*, Opladen 2015.

Abrüstung und die Entwicklung von Grundsätzen für die friedliche Regelung internationaler Konflikte war. Eine andere Wurzel liegt im unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg etablierten Völkerbund, der mit dem Ziel gegründet worden war, den Frieden in der Welt nach der von Vielen empfundenen Katastrophe des Ersten Weltkriegs dauerhaft zu sichern. Allerdings erhielt der Völkerbund, der auf einem Vorschlag des US-Präsidenten Woodrow Wilson beruhte, durch mangelndes Beitrittsinteresse der Staaten nicht den nötigen Einfluss, um seine anspruchsvollen Ziele auch durchsetzen zu können. Die USA waren aus innenpolitischen Gründen (die Ratifizierung des Vertrages scheiterte im US-Senat) nie Mitglied im Völkerbund geworden, andere wichtige Staaten wie Deutschland, Japan und Italien kündigten noch während der 1930er Jahre ihre Mitgliedschaft auf. Und mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war der Völkerbund praktisch gescheitert, eine neue Institution für eine internationale Friedensordnung der Nachkriegszeit musste gesucht werden.

Noch während des Zweiten Weltkrieges unternahm US-Präsident Franklin D. Roosevelt einen solchen Versuch. Er arbeitete im August 1941 auf einem Kriegsschiff im Nordatlantik zusammen mit dem britischen Premierminister Winston Churchill die „Atlantik-Charta“ aus, in der bereits einige zukunftsweisende Prinzipien der späteren UN-Charta festgelegt wurden. Unter Mitarbeit der Sowjetunion und der Republik China an der neuen Friedensordnung kam es dann zwei Jahre später am 30. Oktober 1943 zur Moskauer Deklaration der Vier Mächte, die auf eine schnellstmögliche Schaffung einer allgemeinen, auf dem Prinzip der souveränen Gleichheit aller Staaten aufbauenden Organisation zur Sicherung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit ausgerichtet

war. Nachdem bereits im Juli 1944 auf der Konferenz von Bretton Woods die Grundzüge eines geordneten weltweiten Wirtschafts- und Währungssystems und seiner künftigen Institutionen, dem Internationalen Währungsfond und der sogenannten Weltbank (IBRD) festgelegt wurden, berieten die Alliierten auf der Konferenz von Dumbarton Oaks nahe Washington (August bis Oktober 1944) auf ExpertInnen-Ebene weiter über die Gründung der UN.

Nach Aufnahme Frankreichs in den Kreis der verhandlungsführenden Mächte konnte die Charta der Vereinten Nationen 1945 auf der Konferenz von Jalta mehr oder weniger fertiggestellt werden. Sie wurde am 26. Juni 1945 auf der Konferenz von San Francisco von 50 Staaten unterzeichnet. Als erster Staat ratifizierten die Vereinigten Staaten die Charta und boten New York als Sitzstadt der UN an. Polen, das erst im Laufe des Jahres 1945 als Staat wieder erstanden war, unterzeichnete die Charta einige Monate später, zählt aber als 51. Staat zu den Gründungsmitgliedern. Die Charta trat am 24. Oktober 1945 in Kraft, nachdem auch die Republik China, Frankreich, die Sowjetunion, das Vereinigte Königreich und die Mehrheit der anderen Gründungsstaaten die Charta ratifiziert hatten. Die institutionellen Grundlagen für eine friedliche Nachkriegsordnung schienen damit gelegt. Im Jahr 1960 gehörten bereits 91, bis 1990 154 Staaten den UN an, und seit 2011 hat die UNO 193 Mitglieder. Als bisher letztes Mitglied trat im Jahr 2011 der Südsudan bei.

Die Charta der VN

Die „Charta“ ist der Gründungsvertrag, eine Art „Verfassung“ der Vereinten Nationen, und damit bilden deren universelle Ziele und Grundsätze die Regeln der Staatengemeinschaft bis heute. In der Präambel schon drückten die

Gründerstaaten mit den berühmten Worten: „Wir, die Völker der Vereinten Nationen...“ ihre Entschlossenheit aus, künftige Generationen vor der „Geißel des Krieges“ bewahren zu wollen, die Grundrechte des Menschen, Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie alle Nationen, ob groß oder klein zu stärken, die Achtung vor den Verpflichtungen des Völkerrechts zu wahren sowie den sozialen Fortschritt und einen besseren Lebensstandard in größerer Freiheit global zu fördern. Zu diesem Zweck sollte Waffengewalt nur noch im gemeinsamen Interesse angewendet werden und alle Staaten sich in ihren internationalen Beziehungen jeder Drohung oder Anwendung von Gewalt enthalten (Art. 2/4). In diesen 75 Jahre alten Strukturen besteht die Charta von 1945, die für rund 50 Mitgliedsstaaten ausgelegt war, bis zur Gegenwart mit lediglich einigen Abänderungen weiter fort².

Organe

Auch wenn die Generalversammlung, die im Normalfall einmal jährlich tagt, das zentrale Gremium der Vereinten Nationen ist, liegt die wahre Macht beim Sicherheitsrat, denn die Resolutionen der Generalversammlung sind für die Mitgliedsstaaten nur politisch, nicht rechtlich bindend. Im Sicherheitsrat sind fünf ständige Mitglieder vertreten: die USA, Großbritannien, Frankreich, Russland und die Volksrepublik China („Permanent Five“ – P5), die auch ein Veto-Recht haben. Die zehn nicht-ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats werden alle zwei Jahre neu gewählt. Dabei hat

² Nicht unwesentliche Änderungen betrafen u.a. den Sicherheitsrat, der 1963 von elf auf fünfzehn Mitglieder erweitert wurde, ebenso wurde die Mitgliedschaft im Wirtschafts- und Sozialrat von 18 auf 27 (1965) und dann 1973 von 27 auf 54 erhöht. Obwohl nicht in dieser Form in der Charta der VN gelistet, wurden eine Friedenstruppe („Blauhelme“ 1960) und der Schutz der Ökosphäre (ca. 1972) neu als Ziele der VN aufgenommen.

Afrika den Anspruch auf drei Sitze, Asien, Lateinamerika und die karibischen Staaten sowie Westeuropa halten je zwei, Osteuropa einen Sitz. Zum ersten Mal kamen die Mitgliedsländer am 10. Jänner 1946 in London zu einer Vollversammlung zusammen, später wurde New York Sitz des „UN-Headquaters“. Seit 2017 leitet der Portugiese Antonio Guterres die Vereinten Nationen als Generalsekretär.

Neben Generalversammlung und Sicherheitsrat zählen auch noch der Wirtschafts- und Sozialrat und der Internationale Gerichtshof mit Sitz im niederländischen Den Haag zu den Hauptorganen³. Außerdem gibt es eine große Zahl von Nebenorganen und Sonderorganisationen, wie die Organisation für industrielle Entwicklung (UNIDO - mit Sitz in Wien), das Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR), das Weltkinderhilfswerk (UNICEF), der Internationale Währungsfonds (IWF), die Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO), das Welternährungsprogramm (WFP) und die Weltgesundheitsorganisation (WHO).



Otmar Höll, Politikwissenschaftler, war am 19.10.2020 im Europahaus Burgenland, im neuen Corona sicheren Veranstaltungsraum und referierte über die 75jährige Geschichte der Vereinten Nationen.

Titel des Vortrags
Die VEREINTEN NATIONEN:
von Friedenssicherung bis zur
Agenda 2030/SDGs

³ Das sechste UN-Organ, der UN-Treuhandrat hat, nachdem 1994 das letzte Protektoratsgebiet, die Inselgruppe Palau in die Unabhängigkeit entlassen worden war, seine Arbeit ruhend gestellt.

Die wichtigsten Ziele und Funktionen der UN

Friedenssicherung

Die Friedenssicherung durch ein „System kollektiver Sicherheit“ zu garantieren, war eine der großen Ziele der UN zur Zeit der Gründung. Der hohe Stellenwert, welcher dem Frieden eingeräumt wurde, wird dadurch deutlich, dass bereits im ersten Artikel der UN-Charta das Ziel formuliert wird, „... den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren und zu diesem Zweck wirksame Kollektivmaßnahmen zu treffen, um Bedrohungen des Friedens zu verhüten und (...) internationale Streitigkeiten (...) durch friedliche Mittel (...) zu bereinigen oder beizulegen“ (Art. 1/1). Substantieller Kern des „kollektiven Sicherheitssystems“ ist das allgemeine Gewaltverbot: „Alle Staaten unterlassen in ihren internationalen Beziehungen jede (...) unvereinbare Androhung oder Anwendung von Gewalt“ (Art. 2/4). Trotz des allgemeinen Gewaltverbots schließt die Charta die Gewaltanwendung jedoch nicht völlig aus. Sie ist neben dem individuellen Selbstverteidigungsrecht jedes Landes (Art. 51) auf den Sicherheitsrat konzentriert: kollektive Maßnahmen gegen kriegsführende Akteure sind im Kapitel VII geregelt. Darunter fallen wirtschaftliche, kommunikative und sonstige nicht-militärische Sanktionen bis erforderlichenfalls hin zur Gewaltanwendung, wenn der Sicherheitsrat dies mit Zustimmung aller Vetomächte und einem Quorum von neun Staaten beschließt. Damit fungiert der Sicherheitsrat als einziger Träger des „Gewaltmonopols“.

Die „Blauhelme“ sind die Friedenssoldaten der UN. Sie waren als Mittel der passiven Friedenssicherung nicht in der Charta vorgesehen. Doch Dag Hammarskjöld und Lester Pearson entwarfen die Idee der Friedenssoldaten in Krisensituationen der 1950er und 1960er Jahre.

Ihr Einsatz war gebunden an die Zustimmung der Konfliktparteien und hat ursprünglich lediglich Überwachungs- und Beobachtungsfunktion. Heute unterscheidet man vier unterschiedliche Missionstypen – von Beobachtung/Überwachung bis zum „robusten“ Mandat. Ein Mandat zur Entsendung von Blauhelmen kann nur der UN-Sicherheitsrat erteilen.

Menschenrechte

Am 10. Dezember 1948 wurde die Charta um die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ (AEM) ergänzt. Darin verkündete erstmals die Staatengemeinschaft, dass grundlegende Menschenrechte für jeden Menschen (noch vor individuellen Pflichten) gleichermaßen gelten. Auch wenn diese Erklärung vorerst keinen bindenden Charakter für die Mitgliedsstaaten hatte, war die AEM ein Meilenstein in der Geschichte der Menschenrechte und ein wichtiges Rechtsdokument für internationale Politik. Auf sie folgten weitere Menschenrechtsabkommen, die heute teilweise rechtlich bindend sind⁴. Die Verhandlungen zum verbindlichen Vertragswerk zogen sich wegen der Spannungen zwischen Ost und West noch über beinahe zwei Jahrzehnte hin, und 1966 verabschiedete die Generalversammlung die beiden verbindlichen Menschenrechtspakte, die dann erst 1976 in Kraft treten konnten. In der weiteren Entwicklung des Menschenrechtssystems markierte die Menschenrechtskonferenz 1993 in Wien einen weiteren Meilenstein. Die 1990er Jahre waren allerdings auch von Rückschlägen geprägt, wurden doch keine tausend Kilometer von Wien entfernt auf dem Balkan Kriegsverbrechen begangen und 1994 fiel in Ruanda ein Fünftel der Bevölkerung einem Genozid

⁴ In der UN-Charta sind die Menschenrechte in Artikel 1 Absatz 3 zwar benannt, sie enthält aber keinen eigenen Rechtekatalog. Die Idee eines solchen stand im Vorfeld der UN-Gründungskonferenz in San Francisco 1945 im Raum, wurde dann aber vertagt.

zum Opfer. In der Folge wurde das Konzept der Schutzverantwortung (responsibility to protect) entwickelt, das im Grundsatz 2005 durch die Staatengemeinschaft anerkannt wurde, aber durch die überschießende Libyen-Intervention von Teilen der Staatengemeinschaft im Jahr 2011 zumindest vorerst arg diskreditiert wurde.⁵

Entwicklungs- zusammenarbeit

Nach den relativ wenig erfolgreichen vier Entwicklungsdekaden wurden 2001 von den UN, der Weltbank, dem IWF und dem Development Assistance Committee der OECD die sogenannten Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) beschlossen, die acht Entwicklungsziele umfassten, die bis zum Jahre 2015 erreicht werden sollten. Diese reichten von lange bekannten Zielen, wie die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, Primärschulbildung für alle, die Gleichstellung der Geschlechter bis zum Aufbau globaler Partnerschaften. Tatsächlich konnten in diesen Jahren einige der Ziele zumindest teilweise erreicht werden.

Noch ambitionierter sind nun die beim Gipfeltreffen der UN vom 25. bis 27. September 2015 beschlossenen 17 Ziele der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“⁶. Durch ihre universelle Gültigkeit und aufgrund des ganzheitlichen Entwicklungsansatzes, welcher die drei Dimensionen Wirtschaft, Soziales und Ökologie gleichrangig berücksichtigt und dabei auch die Wahrung

der Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Good Governance, Frieden und Sicherheit einfordert, stellt die Agenda 2030 einen deutlichen Fortschritt der Entwicklung eines konsistenten und global orientierten Ansatzes dar, dessen Umsetzung sich allerdings erweisen wird müssen.

Allgemeine Kritik

In vielen Bereichen ihrer Tätigkeiten konnten die UN die in sie gesetzten hohen Erwartungen und die in der Charta vor 75 Jahren festgelegten Ziele nicht oder nur teilweise erreichen. Während des Kalten Kriegs blockierten einander die Vetomächte, und spätestens seit dem Irak-Krieg der USA im Jahr 2003 sind die UN zudem in eine ernsthafte Krise geschlittert.

Im Zentrum vieler kritischer Stellungnahmen steht die Zusammensetzung und Organisation des Sicherheitsrats. Die fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats machten in der Vergangenheit regen Gebrauch von ihrem Veto-recht, um Verurteilungen und Sanktionen gegen sich selbst oder befreundete Staaten abzuwenden. Allein zwischen 1946 und 1964 legte die Sowjetunion in mehr als 100 Fällen ein Veto ein, und die USA standen diesbezüglich kaum nach. Tatsächlich spiegelt der Sicherheitsrat als bedeutendstes Entscheidungsgremium der Organisation die machtpolitischen Realitäten der heutigen Welt nicht mehr wider. Nach Bevölkerungsgröße und Wirtschaftskraft so bedeutende Staaten wie Deutschland, Japan, Brasilien, Indien oder Nigeria streben seit Jahren einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat an. Eine Reform scheiterte bisher aber immer am Veto eines der fünf Vetomächte, und daran dürfte sich wohl auch in naher Zukunft wenig ändern.

⁵ Das Konzept „Responsibility to Protect“ (R2P) wurde auf dem Weltgipfel der UN 2005 als Schutzverantwortung der Staaten für ihre Bürger beschlossen. Sind diese nicht fähig oder willens, ihre Bürger zu schützen, kann die internationale Staatengemeinschaft zu deren Schutz mit zivilen und letztlich auch militärischen Mitteln eingreifen.

⁶ Unter dem Titel „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ sind nun alle 193 Mitgliedsstaaten verpflichtet, auf die Umsetzung der Agenda auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene bis zum Jahr 2030 hinzuarbeiten und jährlich über den erfolgten Fortschritt zu berichten.



ao. Univ.-Prof. Dr. Otmar Höll ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Europahauses, er lehrt an der Universität Wien, an der Donau Universität Krems und im Ausland. Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen auf globalen und internationalen Problembereichen, der Österreichischen Außen- und Sicherheitspolitik und der politischen Psychologie. Er war Direktor des Österreichischen Instituts für Internationale Politik (oiip), und ist v.a. in Entwicklungs- und Umwelt-NGOs und in der Politischen Bildung seit vielen Jahren aktiv.

Eines der großen Probleme der UN ist und bleibt die kaum vorhandene inhaltliche Kompetenz. Damit die UN tatsächlich angemessene Handlungsfähigkeit erlangen könnten, wäre eine massive Abgabe nationalstaatlicher Kompetenzen an diese Organisation in allen drei Bereichen staatlicher Gewalt notwendig. Dazu ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt aber kein Staat bereit. Kritik von Menschenrechtsorganisationen kommt auch oft in Zusammenhang mit dem mit der Stationierung von UN-Friedenstruppen verbundenem steigenden sexuellen Missbrauch, Frauenhandel und Zwangsprostitution in der jeweiligen Region, wie etwa in Kambodscha 1992/93 und dem Kosovo. Die wenigsten der mutmaßlichen Täter wurden gerichtlich verfolgt, weil sie unter der Flagge der UN weltweit durch Immunität geschützt sind.

Fazit

Die UN sehen sich gegenwärtig großen Herausforderungen gegenüber, die im weiteren Kontext der Krise des Multilateralismus betrachtet werden müssen. Der Eindruck dieser Krise lässt sich heute vor allem an der Haltung der USA unter Präsident Donald Trump festmachen, welche unter dem Motto „America first“ eine Abkehr vom Multilateralismus vollziehen. So haben sich die USA nicht nur aus wichtigen Unterorganen und Abkommen wie dem Menschenrechtsrat oder dem Pariser Klimaabkommen zurückgezogen, sondern auch schon kurz nach seinem Amtsantritt kürzte die Regierung Trump die Zahlungen an die UN. Aber mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Multilateralismus sind die USA nicht allein. Auch in anderen Staaten herrschen zunehmend nationalistische Töne vor und werden die UN und die Grundlagen der internationalen Zusammenarbeit offen infrage gestellt, etwa in Brasilien unter dem rechtspopulistischen

Präsidenten Jair Bolsonaro. Zudem haben es die UN nicht geschafft, das Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd zu verringern, noch den Klimawandel einzudämmen.

Andererseits ist es ihnen aber gelungen, eine Grundlage für internationale Strafgerichtsbarkeit (IStGH) zu schaffen und mit Sondergerichtshöfen die schwersten Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Jugoslawien und in Ruanda zu verfolgen. Doch die Zerrissenheit in der Frage nach Interventionen, etwa in Kosovo, gefährdete die Autorität des Sicherheitsrats. Heute lähmt die zunehmende Rivalität zwischen den Großmächten das System der UN, und durch verstärkten Nationalismus gefährden auch andere Staaten die Idee des Multilateralismus. Aber hinfällig ist die Idee der UN dennoch nicht. Trotz all ihrer Schwächen und Defizite ist sie alternativlos: Gerade heute, zum Jubiläum der UN, wird deutlich, dass Lösungen für globale Probleme nicht allein innerhalb nationaler Grenzen zu finden sind.

Bezogen auf die globale Entwicklung seit 1945 ist zumindest das Ziel der langfristigen Friedenssicherung bzw. das Gewaltverbot gescheitert. Neue Bündnisse, die in den Nachkriegsjahren aus dem Wettbewerb des Kalten Krieges hervorgingen, wie die Blockfreien Staaten fanden in den UN zusammen und konnten vorübergehend an Einfluss gewinnen. Die Charta ist ein Bekenntnis zur Kooperation aller Staaten. Sie betont deren souveräne Gleichheit und formuliert ein Bekenntnis zu den einander bedingenden drei Säulen Sicherheit/Frieden, Entwicklung und Menschenrechte sowie zu klaren Regeln der Zusammenarbeit. Die Vereinten Nationen sind das einzige universelle Forum und einzigartig in Bezug auf die Breite der Themen, die sie bearbeiten, und trotz aller berechtigter Kritik und offensichtlicher Schwächen des Systems der UN ist dieses unverzichtbar!

Entwicklung für wen und für was?

EINE (WELT-)GEWISSENSFRAGE

Entwicklung ist seit der Ära der Aufklärung ein Zauberwort. Im Namen solcher Entwicklung wurde seither die Welt verändert und die Folgen dieser Veränderungen allzu oft legitimiert. Dabei stehen wir heute vor einem Scherbenhaufen. Die Pandemien und der Klimawandel führen uns dies drastisch vor Augen – auch wenn wir im globalen Norden mit unseren expansiven Produktions- und Lebensweisen als maßgebliche Verursacher der Krisen erst als letzte der Gefährdung gewahr werden.

von Henning Melber

Wie schon zuvor sind die hauptsächlichlichen Opfer unseres „Zivilisationsmodells“ bisher diejenigen gewesen, die schon zuvor die westlich-eurozentrische Ausbreitung auf den Rest der Welt als Unterdrückung und Ausbeutung erfahren mussten, mit der Not, Elend und der Entzug menschlicher Würde einher gingen.

Solche Entwicklung war schon immer und ist heute mehr denn je eine (Ge-)Wissensfrage. Als eurozentrische „Überzeugungstäter“ (und manchmal auch Täterinnen) berufen wir uns darauf am besten zu wissen, was für uns und andere gut und richtig ist. Die Produktion solchen Wissens mit Absolutheitsanspruch aber ist Teil des Problems. Statt uns weiterhin mit dem Herrschaftswissen die Erde untertan machen zu wollen, sollten wir die Prämissen unseres Denkens und Handelns grundsätzlich prüfen und hinterfragen. Dabei müssen wir nicht mit den Ergebnissen und Folgen unserer Wissensproduktion beginnen, sondern mit

der Definition und dem Prozess der Schaffung von Wissen. Beides ist integraler Bestandteil strukturell asymmetrischer Herrschaftsbeziehungen, geleitet von Machtinteressen und deren Reproduktion, aber auch beeinflusst von kritischer Herausforderung. Die uneingeschränkte Vormachtstellung westlich-eurozentrischer Wissensbestände neigt sich dem Ende zu. Aber es sei auch daran erinnert, dass bereits im Zeitalter der Aufklärung ein Gegenwissen vorhanden war und artikuliert wurde.

Die Selbstvergewisserung ging stets auch mit kritischer Hinterfragung einher, auch wenn diese meist marginalisiert wurde. Dennoch stellt sich seither die Frage, mit welchem Wissen wir es halten. Die Selbstvergewisserung muss eine Wissensfrage sein.

Ein von der European Association for Development Research and

Training Institutes (EADI)¹ initiiertem Sammelband unternahm jüngst den Versuch einer (selbst-)kritischen Bestandaufnahme und Prüfung der Wissensproduktion zu und dem Verständnis von Entwicklung im Kontext der Wissenschaftsdisziplin.²

In dessen Einleitung und einem gesonderten Kurzttext weisen zwei der Herausgeberinnen darauf hin, dass es hinreichend Belege dafür gibt, an der Glaubwürdigkeit einer Idee der Modernisierung und dem Konzept von Entwicklung zu zweifeln. Stattdessen müssen Machtbeziehungen und deren Transformation als Kernaufgabe einer Neubestimmung von Entwicklungsforschung ins Zentrum der Aufgaben rücken.³

Dies bedeutet, sich denen anzuschließen, die bereits jenseits der Agenda 2030 denken und handeln. Schließlich bleibt auch diese und deren Ziele nachhaltiger Entwicklung weitgehend dem Denken in Entwicklungs-Einbahnstraßen verhaftet. Stattdessen erfordert es der Transzendierung solcher Tunnelperspektiven, um dem Prokrustesbett von Entwicklung zu entkommen. Wir müssen die zugrundeliegenden Annahmen von Entwicklung als gordischen Knoten erkennen und zerschlagen; die singuläre Sichtweise überwinden, die der systemimmanenten Verbesserung eines Status Quo verpflichtet ist und dadurch andere Perspektiven und Ansätze übersieht, ignoriert oder bewusst ausschließt. Statt einer globalen Übereinkunft, die allen in gleichem Umfang zugutekommt, ist die Entwicklungsagenda der Vereinten Nationen in der jetzigen Form und Formel die irreführende Projektion

einer Teilsicht als universell, neutral und zu aller Nutzen.⁴ Indem wir unsere Perspektiven nur von der Agenda einer globalen Institution definieren lassen, die ihrerseits weiterhin von den Mächtigen dieser Erde entscheidend geprägt bleibt, akzeptieren wir, dass auch weiterhin die Definitionsgewalt von diesen ausgeht. Wenn wir aber die Reproduktion von Gesellschaften im Sinne sozialer Gerechtigkeit, Gleichheit und einer Welt sehen wollen, die nicht des Lebens willen bereit ist, zu töten, müssen wir dies hinterfragen.

Vikalp Sangam oder Konvivialität sind aktuelle Formen des Zusammenlebens um sich gemeinschaftlich auf alternative Denk- und Handlungsweisen zu besinnen. Damit versuchen sie sich der monokausalen Unilinearität zu widersetzen, die der hegemonialen Form von „Entwicklung“ innewohnt. Diese diente seit Jahrhunderten jenseits des altruistischen Pseudo-Gewands und der irreführenden, missbräuchlichen Reklamierung einer „zivilisatorischen Mission“ doch nur der Ausbeutung zum Zwecke der Profitmaximierung für Wenige auf Kosten von Menschen und Natur. „Modernisierung“ und „nachholende Entwicklung“ waren des Kaisers neue Kleider. Seine Nacktheit verhüllen sie auch jenseits von Kinderaugen angesichts des sich rapide nähernden Kollapses der Erde nicht mehr. Im Sinne von Konvivialität braucht es keinen populistischen Eskapismus, sondern die Inangriffnahme ernsthafter Rettungsversuche. Neue Ideen von Vielen aus unterschiedlichsten Welten für die Neugestaltung von Lebensweisen und Gesellschaften, in vielsprachigen Kommunikationsformen, bei denen das Zuhören, die

1 Dieser Text ist eine überarbeitete deutsche Fassung eines Teils meiner Rede anlässlich der Wiederwahl als EADI Präsident im Juni 2020.

2 Isa Baud, Elisabetta Basile, Tiina Kontinen, Susanne von Itter (Hrsg.), *Building Development Studies for the New Millennium*. Cham: Palgrave Macmillan 2019.

3 Elisabetta Basile und Isa Baud, „Development Studies Need Social Engagement!“, 15. Januar 2019; <http://www.developmentresearch.eu/?p=294>.

4 Siehe dazu Juan Telleria, „Policies without politics: the exclusion of power dynamics in the construction of ‘sustainable development’“, in Gabriele Koehler, Alberto D. Cimadamore, Fadia Kiwan, Pedro Manuel Monreal Gonzaez (Hrsg.), *The Politics of Social Inclusion: Bridging Knowledge and Policies Towards Social Change*. Paris: UNESCO, Bergen: CROP und Stuttgart: ibidem Press 2020, S. 99-114.

Anteilnahme und Empathie sinnstiftende Ingredienzen sind. Wie schon Ivan Illich forderte, bedarf es der (Er-)Forschung, durch eine auf Erfahrung bauende Sprache; einer Praxis die nicht konkurriert, sondern kooperiert und teilt; sowie einer Technologie die uns hilft, das Beste aus der Kraft und Fantasie zu machen, die wir alle haben.⁵

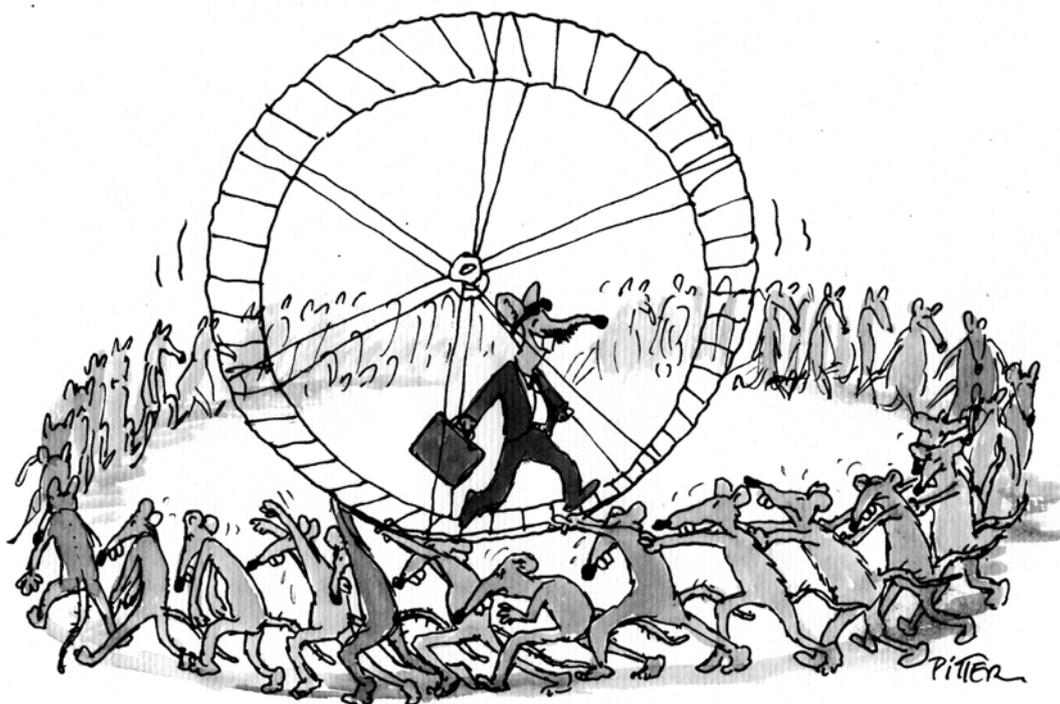
Wir müssen hinter die Fassade blicken, die unsere Sicht auf die Wirklichkeit durch die Brille des Anthropozän filtert, um die Obsession des Wachstums zugunsten wirklich tragfähiger Alternativen in einer Welt nach der „Entwicklung“ hinter uns zu lassen. Dazu gehören Stichworte wie Wellbeing, De-growth und Inklusivität, die als notwendige Denkmotive dabei sind zu erkunden, wie wir eine überlebensfähige Gegenwart für die Zukunft gestalten können. Die Covid-19 Pandemie hat uns drastisch vor Augen geführt, dass wir

auf den herkömmlichen Entwicklungspfad mit unserem Latein am Ende sind. Das Ende der Sackgasse ist in Sichtweite und rückt näher. Es schärft den Blick und die Einsicht in die Fragilität dessen, was wir als vermeintliche Sicherheiten missverstanden hatten.

Vielleicht ist die aktuelle Gefahrenzone der beste Denkanstoß, sich von obsoleten Selbstverständlichkeiten zu verabschieden. Wenn in Zeiten der Krise die Allerreichsten unter den Menschen ihren Reichtum auch noch drastisch vermehren, während es nicht nur den Armen immer noch ärmer geht, ist etwas grundlegend obszön. Eine neue „Normalität“ darf nicht zu solcher (Un-)Ordnung zurückkehren. Sie muss eine Welt bedenken und gestalten, die allen Daseinsformen auf dieser Erde Würde und Lebensrecht bietet. Was sonst soll denn „Entwicklung“ sein?

Dr. Henning Melber ist emeritierter Direktor der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala/Schweden, die er von 2006 bis 2012 leitete, Extraordinary Professor am Department of Political Sciences der University of Pretoria (seit 2011) und Professor Extraordinary am Centre for Africa Studies der University of the Free State in Bloemfontein (seit 2013). Als Sohn deutscher Einwanderer trat er 1974 der Befreiungsbewegung SWAPO of Namibia bei. Von 1992 bis 2000 leitete er die Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU) in Windhoek, von 2000 bis 2006 war er Forschungsdirektor am Nordic Africa Institute in Uppsala. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Akademie Pannonien..

⁵ Siehe dazu Marianne Gronemeyer, "Conviviality", 27. Juli 2016; <https://www.resilience.org/stories/2016-07-27/conviviality/>.



Türkis-grüne „Reförmchen“

IN DER ÖSTERREICHISCHEN ENTWICKLUNGSPOLITIK

von Michael Obrovsky

Eine kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Entwicklungspolitik/Entwicklungszusammenarbeit und der Humanitären Hilfe unter besonderer Berücksichtigung türkis-grüner Ankündigungspolitik.

Bei der UN-Generalversammlung im September 1970 hat man sich auf das 0,7% Ziel des BSP für die öffentlichen Entwicklungshilfeleistungen an Entwicklungsländer geeinigt. Rund 50 Jahre später hat Österreich eine ODA-Quote von 0,27% des BNE (2019) und keinen Plan, wie das Ziel zu erreichen ist.

Auch wenn seit 1970 alle Bundesregierungen – sowohl unter SPÖ als auch ÖVP Führung – ein Bekenntnis zum 0,7% Ziel abgegeben haben, wurden weder tragfähige Strukturen geschaffen noch budgetäre Vorkehrungen getroffen, um die internationalen Verpflichtungen einzulösen. Die Ankündigung der türkis-grünen Bundesregierung – anlässlich des Brandes im Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos – das Budget des Auslandskatastrophenfonds (AKF) im Jahr 2020 auf € 50 Mio. zu verdoppeln ändert wenig.

Bevor die Steigerungen des Budgets für die Entwicklungszusammenarbeit als großer Erfolg der Bundesregierung gefeiert werden, sollte berücksichtigt werden, dass die im Bundesbudget 2020 erfolgte Erhöhung des Detailbudgets 12.02.01 des BMEIA weder ein substanzieller Beitrag zur absehbaren Erreichung der ODA Quote von 0,7% des BNE ist,

noch, dass die Regierungsrhetorik über das strukturelle Problem der Fragmentierung der österreichischen EZA hinwegtäuschen kann. Die Erhöhung der Budgetansätze für den Auslandskatastrophenfonds (AKF) von € 15 Mio. auf € 25 Mio. und für die Austrian Development Agency von € 102,5 Mio. auf € 114,4 Mio. ist durchaus zu begrüßen, da sie den konkreten Handlungsspielraum bei der Humanitären Hilfe und bei der EZA vergrößern. Die im September aus Anlass des Brandes im griechischen Flüchtlingslager Moria angekündigte weitere Erhöhung des AKF auf € 50 Mio im Jahr 2020 lässt das Budget sogar um rund € 47 Mio. ansteigen. Insgesamt ist dieser Steigerung aber nur ein kleiner Schritt in die richtige Richtung, da die Erhöhung nur einen sehr geringen Beitrag zur Erreichung der österreichischen ODA Quote leisten wird. Geht man von einem Bruttonationaleinkommen (BNE) von € 403 Mrd. im Jahr 2019 aus und kalkuliert bedingt durch die COVID-19 Krise einen Rückgang von 7% für das Jahr 2020, dann wird das BNE Österreichs 2020 bei rund € 375 Mrd. liegen. Eine Steigerung um € 47 Mio. erhöht die ODA Quote daher aufgerundet um 0,014%. Der in der Presseaussendung der Parlamentskorrespondenz

¹ aus Anlass der Beratung des Budgetkapitels Äußeres im Budgetausschuss publizierte Satz: „Damit soll das langfristige Ziel einer ODA Quote von 0,7% des Bruttonationaleinkommens erreicht werden“ ist nicht nachvollziehbar. Eine Steigerung der ODA Quote von 0,014% pro Jahr würde bedeuten, dass die international zugesagte ODA Quote von 0,7% erst nach 31 Jahren und damit im Jahr 2051 erreicht werden würde. Vorausgesetzt jedes Jahr würde die ODA um rund € 47 Mio. angehoben werden. Bedenkt man weiters, dass bei der Gründung der ADA 2004 ein Budget bis zum Jahr 2010 in der Größenordnung von rund € 200 Mio. vorgesehen war, dann sind die Versäumnisse der letzten 15 Jahre wohl größer als die angekündigten Erhöhungen.

Die Ankündigung, dass die österreichische ODA Quote – laut Budgetunterlagen – im Jahr 2020 auf 0,39% des BNEs ansteigen wird, beruht auf einem Prognoseszenario, bei dem Entschuldungen in der Höhe von € 562 Mio. veranschlagt werden. Diese Entschuldungen wurden aber bereits im Prognoseszenario 2017–2022 jeweils für die Jahre 2018 bis 2020 angekündigt, ohne dass sie realisiert worden wären. Auch wenn der Pariser Club, der über internationale Entschuldungen entscheidet, Beschlüsse fällen sollte, die es Österreich ermöglichen, Entschuldungen in der ODA-Statistik zu melden, zeigt die ODA-Statistik der vergangenen Jahre, dass es sich hier um Einmaleffekte handelt. Entschuldungen führen zwar zu einem kurzfristigen Ansteigen der ODA Quote. Diese fällt aber im Folgejahr wieder auf den ursprünglichen Wert zurück, wenn nicht zusätzlich andere Budgetmittel zur Verfügung gestellt werden. ODA-Prognoseszenarien basieren darüber hinaus nur teilweise auf konkreten Budgets, sie werden auf Basis von Fortschreibungen und

Einschätzungen erstellt und haben keinerlei „präjudizielle Bedeutung für die dem Nationalrat vorbehaltenen finanzgesetzlichen Vorsorgen“.

Das Budget 2020 sieht für die Beiträge an internationale Organisationen insgesamt € 94,8 Mio. vor, wobei € 10 Mio. als Vorsorge für das Wechselkursrisiko vorgesehen sind. Das ergibt im Vergleich zum Jahr 2019 – ohne Wechselkursrisiko – ein Minus von rund € 3 Mio. Diese Kürzung steht einerseits im Widerspruch zu den Aussagen der Bundesregierung, den Multilateralismus stärken zu wollen und andererseits zur Tatsache, dass Wien nicht nur UN-Amtssitz ist, sondern dass Österreich weitere internationale Organisationen in Österreich ansiedeln möchte. Wenn Außenminister Schallenberg etwa vor der UN-Sicherheitskonferenz betont, dass „Multilateralismus in unserer DNA liege“, dann lässt sich auch angesichts der COVID Krise, die die Wichtigkeit der internationalen Kooperation deutlich vor Augen geführt hat, die Stagnation bei der Finanzierung der multilateralen Einrichtungen nicht nachvollziehen. Aus einer entwicklungspolitischen Perspektive fällt auf, dass die Budgetansätze für Beiträge zu UN-Einrichtungen wie UNDP, UNICEF, UNRWA, UNIFEM, UNHCR stagnieren. Bei den konkreten Beiträgen an die UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR² im Jahr 2019 stand Österreich beispielweise mit US\$ 3,9 Mio. an 39. Stelle der Geberliste. Die Schweiz lag vergleichsweise mit US\$ 33,9 Mio. an 15. Stelle und sogar die Tschechische Republik lag mit US\$ 4,7 Mio. noch vor Österreich. Bei den Beiträgen Österreichs an das World Food Programme WFP³ im Jahr 2019 lag Österreich mit US\$ 4,8 Mio. ebenfalls an der 38. Stelle der Geberliste. Während andere vergleichbare Länder (Finnland US\$ 15,5 Mio., Irland US\$ 34,2 Mio., Schweiz

1 APA: OTS0214 15.Mai 2020

² Siehe: <https://www.unhcr.org/donors.html>

³ Siehe: <https://www.wfp.org/funding>

US\$ 79,5 Mio., Norwegen US\$ 88,7 Mio.) signifikante Beiträge für das Welternährungsprogramm leisteten, wurden in den letzten Jahren die Programme des WFP vorwiegend aus den Mitteln des Auslandskatastrophenfonds finanziert. Auch beim UN-Kinderhilfswerk UNICEF betrug die konkreten Beiträge Österreichs für das Jahr 2018 nur einen Bruchteil im Vergleich zu anderen Geberländern. Die geringe Finanzierung multilateraler Einrichtungen steht im Widerspruch zu den im Regierungsprogramm festgehaltenen multilateralen Engagement Österreichs. Dort heißt es: „Globale Probleme brauchen globale Lösungen. Österreich bringt sich und seine Interessen und Positionen aktiv in internationalen Organisationen ein und positioniert sich als verlässlicher Partner im Multilateralismus...“.

Die Finanzierung multilateraler Programme über den AKF – wie dies Bundeskanzler Kurz sehr öffentlichkeitswirksam mit einer Verdopplungsaktion der „Nachbar in Not“ Spenden für Syrien vorgeführt hat – führt nicht automatisch zu einer Stärkung der multilateralen Einrichtungen. Die privaten Spenden für die Aktion Nachbar in Not sind keine öffentlichen Mittel und können daher auch nicht als ODA angerechnet werden. Die Stiftung Nachbar in Not hat erwartet, dass zumindest ein Teil der Mittel der Bundesregierung an die Mitgliedsorganisationen von Nachbar in Not gehen wird und von diesen in Syrien eingesetzt werden kann. Ihre Enttäuschung über das Vorgehen der Regierung hat sie in einer Pressekonferenz zum Ausdruck gebracht. Die Höhe der Auszahlung für Programme von multilateralen Organisationen (UNHCR, UNICEF, WHO) in Syrien von der Höhe der privat aufgebrauchten Spenden abhängig zu machen, kann daher nur als PR-Aktion der Bundesregierung angesehen werden. Ein Schelm, wer meint, dass damit wohl die geringen

Beiträge Österreichs zu den multilateralen Organisationen kaschiert werden sollen.

Blickt man beispielsweise auf das Budget 2020 des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung⁴ (BMZ) in Deutschland, dann zeigt sich, dass das BMZ mit € 10,8 Mrd. für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung fast 50 mal mehr als das BMEIA für EZA und internationale Organisationen budgetiert hat. Da das gesamte BMZ-Budget auch den Europäischen Entwicklungsfonds (EDF) und die internationalen Finanzinstitutionen (IFIs) beinhaltet, nehmen wir für den Vergleich mit dem EZA-Budget des BMEIA nur die Ansätze für die bilateralen Programme und die internationalen Einrichtungen des BMZ, da der EDF und die IFIs in Österreich in die Kompetenz des BMF fallen. Hier entfallen auf das BMZ in Deutschland immer noch € 5,5 Mrd. während das BMEIA nur rund € 234 Mio. budgetiert hat. Während aufgrund der wirtschaftlichen Größendifferenz als Verhältniszahl zwischen Österreich und Deutschland normalerweise 10 verwendet wird, beträgt diese bei der Entwicklungszusammenarbeit rund 23. Deutschland erreichte 2019 auch 0,60% des BNE als ODA Quote, während Österreich bei 0,27% lag.

Ohne konkreten Stufenplan und ohne Konzentration der verschiedenen Instrumente und Budgets der internationalen Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit in einem Ministerium mit einer übergreifenden Strategie für eine globale nachhaltige Entwicklung wird sich die ODA Quote von 0,7% des BNE in Österreich auch langfristig nicht erreichen lassen. Beide Maßnahmen würden aber einen außenpolitischen Gestaltungswillen voraussetzen, der sich an einer globalen nachhaltigen

⁴ Siehe: https://www.bmz.de/de/ministerium/zahlen_fakten/haushalt/index.html

Entwicklung orientiert. Die Erreichung der ODA Quote wurde bisher von allen österreichischen Bundesregierungen seit 1970 zugesagt. Mangels konkreter, verpflichtender Budgetplanung blieb und bleibt diese Zusage allerdings ein leeres Versprechen. Dies verwundert umso mehr, als Entwicklungszusammenarbeit sowohl als Investition in die Zukunft als auch als Maßnahme im eigenen, vorwiegend ökonomischen Interesse definiert wurde, um eine Steigerung der ODA-Quote zu argumentieren. Die Steigerung konnte aber in der Vergangenheit weder durch ambitioniert formulierte Presseaussendungen, kreative Verdoppelungsaktionen der Bundesregierung oder vage Prognoseszenarien erreicht werden. Sollte die Bundesregierung – und die globale nachhaltige Entwicklung liegt in der Verantwortung der gesamten Bundesregierung – keinen konkreten Stufenplan zur nachhaltigen Steigerung der Finanzierung der öffentlichen EZA beschließen, dann wird Österreich nicht nur seine ODA Verpflichtungen wieder nicht erreichen, sondern auch nicht als verlässlicher globaler Partner bei der Umsetzung der „Nachhaltigen Entwicklungsziele“ akzeptiert werden.

SDGs in Österreich

Der im Juli von der österreichischen Bundesregierung vorgestellte Freiwillige Nationale Bericht zur Umsetzung der Nachhaltigen Entwicklungsziele SDGs in Österreich⁵ zeigt, dass Österreich die globale Dimension der nachhaltigen Entwicklung vor allem als Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit ansieht, während bei den 17 Zielen vor allem die österreichische Perspektive im Vordergrund steht. Vor dem Hintergrund, dass Österreich kein gesamtstaatliches Konzept zur Realisierung der SDGs verabschiedet

hat und jedem Ministerium sowohl die Formulierung der konkreten Ziele als auch die Umsetzung derselben überlassen werden, verwundert es daher nicht, dass beim Bericht zwar „best practice Beispiele“, Erfolgsgeschichten und „Flagship Initiativen“ und drei allgemeine Schwerpunktthemen präsentiert wurden, aber auf konkrete Strategien, Zielsetzungen und budgetäre Verpflichtungen verzichtet wurde. In diesem Sinn bleibt das Verständnis von Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit im Freiwilligen Nationalen Bericht weit hinter dem Anspruch einer globalen Partnerschaft, wie sie im Ziel 17 definiert wird.

Ein neuer Anlauf für eine österreichische Entwicklungspolitik bräuchte daher eine starke politische Verpflichtung für eine kohärente nachhaltige Politik, die die Auswirkungen nationaler Politiken auf die globale Entwicklung berücksichtigt. Eine den internationalen Verpflichtungen entsprechende Budgetierung der Entwicklungszusammenarbeit und der Humanitären Hilfe ist nur ein Baustein für eine nachhaltige globale Entwicklung, der aber angesichts der COVID-19 Krise und der absehbaren desaströsen sozialen und ökonomischen Folgen für die Länder des globalen Südens wichtiger denn je ist. Die Ankündigung der türkis-grünen Bundesregierung von zusätzlichen Mitteln allein ist bestenfalls ein erster Schritt. Die strukturellen Defizite der österreichischen Entwicklungspolitik lassen sich damit nicht beheben, wenn die Ankündigungen nicht in Struktur-reformen, langfristigen Strategien, verbindlichen Budgetsteigerungen, einer Stärkung der programmierbaren bilateralen EZA und einer kohärenten SDG Umsetzung münden.

Dr. Michael Obrovsky,
Stellvertretender Leiter der ÖFSE,
Lektor an der UNI Wien, Institut für
Internationale Entwicklung, Arbeits-
schwerpunkte: Österreichische und
internationale Entwicklungspoli-
tik und Entwicklungszusammen-
arbeit, Entwicklungsfinanzierung,
Zivilgesellschaft und Entwicklung
E-Mail: m.obrovsky@oefse.at

⁵ Siehe: https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/26661VNR_2020_Austria_Report_German.pdf

Unbequem und seiner Zeit voraus

JOSEPH BEUYS (1921-1986) ALS PRAGMATISCHER VORDENKER UND POLITISCHER VISIONÄR

von Wolfgang Zumdick

Erstveröffentlichung in der Zeitschrift „rheinform - Informationen für die rheinischen Museen“, Ausgabe 01/2016, der LVR-Museumsberatung (www.rheinform.lvr.de). Diese Fassung ist leicht gekürzt.

Beuys-Multiple Cosmos und Damian

Beuys bezieht sich hier auf die antiken Heiler Cosmas und Damian aus der Legenda Aurea, wobei er den Namen des Ersteren in „Cosmos“ ändert. Als Multiple erschien die Postkarte im gleichen Jahr als limitierte 3D-Variante in einer Auflage von 25 Stück, und 1975 ebenfalls als Multiple unter dem Titel Cosmos und Damian gebohnt.

<http://pinakothek-beuys-multiples.de/de/product/cosmos-und-damian-gebohnt/>

Es gibt charismatische Persönlichkeiten, die durch ihr konsequentes Denken und Handeln eine ganze Epoche prägen. Oftmals zeigt es sich weniger in der Resonanz, die sie bei den Zeitgenossen finden, als in dem Nachklang und Vorschein, den ihre Ideen hinterlassen. Sie waren ihrer Zeit voraus!

Das Beuys-Multiple Cosmos und Damian, erstmals 1974 als eine Postkarten-Edition gedruckt, gilt oft als ein Beweis dafür, dass Künstlerinnen und Künstler eine untrügliche Intuition für kommende Tragödien besitzen. Der Erste Weltkrieg wurde im Expressionismus vorweggenommen, so heißt es, in Georg Trakls Gedichten und Franz Kafkas Erzählungen meinte man den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust erahnen zu können. Und wenn auch vieles dafür spricht, dass Beuys ein untrügliches Sensorium für die Gewalt und Konfliktpotentiale seiner Zeit besaß, greift die Deutung, in Beuys allein den visionären Künstler, Seher und Schamanen zu sehen, meiner Meinung nach zu kurz. Mit Sicherheit war Beuys ein Mensch, der einen hervorragenden Blick für die Widersprüche seiner Zeit besaß. Sein provokativer Umgang mit den größten Herausforderungen seiner Zeit – etwa der Empfehlung, die Berliner Mauer aus Proportionsgründen um fünf cm zu erhöhen¹, oder sein leicht zu Missverständnissen führender Titel, das Contergankind sei der

größte Komponist der Gegenwart² –, zeigt, dass er sich den aktuellen Herausforderungen nicht entzog und sie im Gegenteil mit einer Leidenschaft aufnahm, die sogar physische Gewalt einkalkulierte, zu der es dann tatsächlich auch am 20. Juli 1964 im Audimax der RWTH Aachen kam. Nicht einmal vor dem vermutlich am schwersten zu akzeptierenden Auschwitz-Vergleich schreckte Beuys zurück, wenn es darum ging, die Finger in die Wunden der Gegenwart zu legen.³ Dies machte ihn nicht nur für einen großen Teil der gebildeten Bürgerschaft, sondern auch für Teile der politischen Linken untragbar. Gleichzeitig steht für mich außer Frage, dass Beuys diese Grenzüberschreitungen systematisch plante und in sein Kalkül

² Infiltration Homogen für Konzertflügel, der größte Komponist der Gegenwart ist das Contergankind, so der Titel einer Aktion, die am 7. Juli 1966 in der staatlichen Kunstakademie Düsseldorf stattfand.

³ „Ich meine zum Beispiel, dass wir heute Auschwitz in seiner zeitgenössischen Ausprägung erleben. Dieses Mal werden Körper außen konserviert (kosmetische Mumifizierung), nicht vernichtet, dafür wird anderes ausgemerzt. Talent und Kreativität werden ausgebrannt: Eine Art Hinrichtung im geistigen Bereich, eine Atmosphäre der Furcht wird geschaffen, die durch Subtilität eher noch gefährlicher ist.“, zitiert nach Tisdall, Caroline: Joseph Beuys, The Solomon R. Guggenheim Museum, New York 1979, S. 21 ff.

¹ So erstmals veröffentlicht im Programmheft des Aachener „Festivals der neuen Kunst“, 1964.

mit einbezog. Ihm war klar, dass er damit unter Umständen die Ablehnung, ja den Hass weiter Teile nicht nur der kunstsinnigen Bürgerschaft, sondern auch der politischen Öffentlichkeit auf sich zog. In einem seiner letzten Interviews mit Knut Fischer und Walter Smerling hat Beuys diese nicht nur für ihn, sondern auch für die ganze Familie mit Sicherheit belastende Situation, mit seinem unnachahmlichen Humor persifliert. Auf Smerlings Einwurf, dass man Beuys' Aktionen nicht verstehe und er die Leute damit aggressiv mache, antwortet er: „Die Leute werden in jedem Fall aggressiv, sie werden nur nicht aggressiv, wenn Adenauer spricht, wenn der Papst spricht und wenn die Arschlöcher von Politikern sprechen. Aber die Zeit kommt auch, und das deutet sich allmählich an, dass die Leute dann abknipsen und sagen: Ist uns gleichgültig oder was ... Es ist doch gar nicht schlimm, wenn die Leute aggressiv werden ... Lass sie doch ruhig aggressiv werden. Dann kommen wir wenigstens mit ihnen ins Gespräch. Das heißt, du musst es provozieren. Provokation heißt immer: Jetzt wird auf einmal was lebendig. Dann schlagen die vielleicht ihr Porzellan kaputt bei sich selbst. Oder was weiß ich.“⁴

Auch seine psychologische Strategie legt Beuys in diesem Gespräch unmissverständlich dar. Es gehe nicht darum, den Leuten etwas vorzusetzen, was sie schon wüssten, man müsse ihnen etwas erzählen, „das sie nicht verstehen – was sie aber gerne verstehen möchten“. „Das Wichtigste liegt doch in dem verborgen, was man nicht versteht. Und ich könnt' doch auch jeder Zeit einfach sagen: Eigentlich sollte ich gleich hier aufhören. Denn von dem Ungeheueren, was wir Menschen eigentlich verstehen müssten, verstehe ich gar nichts und ihr auch nichts! Dennoch: Ein bisschen verstehe ich, und eines Tages können

wir doch alles verstehen. Deswegen fangen wir jetzt damit an.“⁵

Seine Aktivitäten auf den Feldern der Pädagogik (Freie Schulen und Hochschulen), der Demokratie (mehr direkte, weniger repräsentative Demokratie) und seine Kapitalismuskritik, die in dem eingangs erwähnten Multiple Cosmos und Damian ebenso kulminiert wie in der komplexen Formel „Kunst = Kapital“, können nur als ein Versuch angesehen werden, den zerstörerischen hegemonialen und autoritären Strukturen, von denen er umgeben war, eine positive „Richtkraft“ entgegenzusetzen.

Beuys, der stark von den Ideen Rudolf Steiners geprägt war, übernahm dessen Idee der Dreigliederung des Sozialen Organismus⁶ auf vielfache Weise. Pädagogik war dabei für Beuys der Schlüssel zur Entwicklung menschlicher Gemeinschaft. Eine normierte und normierende Pädagogik, die Lehrziele unabhängig von den Individuen, die sie betraf, definierte, lehnte Beuys ab. Ihm war daran gelegen, die Freiheitspotentiale, die in jedem und jeder Einzelnen liegen, passgenau auszuschöpfen. Eine auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittene Pädagogik, so Beuys, sei nicht nur sinnstiftend und damit friedensfördernd für das einzelne Individuum, sie sei auch ökonomisch sinnvoll, da das auf seine Kreativität und Freiheit hin erzogene Individuum diese Fähigkeiten letzten Endes auch wieder in das Arbeitsleben integriere und so maßgeblich zum Wohlstand aller beitrage. Die Agressions- und Gewaltpotentiale, die im gleichen Atemzug von einer standardisierten, auf den Markt konzentrierten, utilitaristischen Pädagogik hervorgerufen würden, charakterisierten

⁵ Ebd., S. 20.

⁶ Steiner unterscheidet Freiheit im Geistesleben (Kunst, Kultur und Bildung), Gleichheit im Rechtsleben (Recht, Politik, Verwaltung) und Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben (fairer Austausch von Produktion und Konsumtion) als drei streng voneinander zu trennende staatliche Bereiche.

⁴ Beuys, Joseph/Fischer, Knut/Smerling, Walter: Joseph Beuys im Gespräch mit Knut Fischer und Walter Smerling, Köln 1989, S. 16.

Joseph Beuys und Heinrich Böll in dem von ihnen gemeinsam verfassten „Manifest der Freien Internationalen Universität (FIU)“ wie folgt: „Nicht artikulierte oder artikulationsfähig gemachte, in den Konsum gedrängte Kreativität, Phantasie, Intelligenz wird schadhaf, schädlich, schädigend – gegenüber einer demokratischen Gemeinschaft und äußert sich in korrumpierter Kreativität kriminell. Kriminalität kann aus der Langeweile, aus nicht artikulationsfähiger Kreativität entstehen. Auf Konsum reduziert zu sein, sein demokratisches Potential auf gelegentliches Wählen zu reduzieren, kann als abgelegte oder abgelehnte demokratische Kreativität angesehen werden (...) aufgegebene Hoffnung kreierte Gewalt“⁷.

Eine Erziehung zur Freiheit ist daher nicht nur sinnstiftend für das einzelne Individuum, sie ist es auch für die Gemeinschaft, die von der Kooperation freier Einzelner in vielfachem Maße profitiert. Das ist der Kern der Aussage „Kunst = Kapital“. Interessanterweise sah Beuys auch schon die Gefahr darin, dass sich dieses an sich positive und emanzipatorische Prinzip menschlicher Kreativitäts- und Freiheitsentwicklung auch für Wirtschaftsinteressen nutzbar machen ließe. „Es gibt natürlich auch große Geschäftemacher. Leute, die unter diesem Begriff Yoga kapitalistische Unternehmen betreiben.“⁸

Die Entwicklung seit Beuys' Tod hat ihn in dieser Analyse weithin bestätigt. Einerseits gibt es wohl heute kaum noch ein Unternehmen, in dem nicht Fortbildung, Mitbestimmung und Kreativität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine zentrale Rolle spielen. Der ökonomische Mehrwert, der sich

aus motivierten, gut ausgebildeten Angestellten ergibt, ist eine Tatsache, die selbst, oder gerade, die neoliberalste Denkschule akzeptieren muss. Andererseits hat sich aus dieser Entwicklung für die Betroffenen keineswegs zwangsläufig auch ein adäquater ökonomischer Mehrwert ergeben. Im Gegenteil: In dem Maße, in dem im Zuge der Globalisierung die Produktivität und der Gewinn der Konzerne stiegen, konnten die Entwicklung der Löhne und der sozialen Sicherungssysteme keineswegs standhalten.

Dieses im Kern kapitalistische Prinzip, das Beuys mit Marx und den Neomarxisten seiner Zeit zu Recht strukturell kritisierte, griff Beuys auf einer zweiten Ebene theoretisch und praktisch fundamental an.

Wie können wir eine Ökonomie denken, die die Förderung der menschlichen Kreativität in den Vordergrund ihrer Aktivitäten stellt? Wie können wir gleichzeitig das Profitprinzip, das ja nach wie vor Motor der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist, durch ein Prinzip der Freiheit substituieren, das nicht den monetären Erfolg, sprich die Akkumulation des Kapitals, in den Vordergrund stellt, sondern Wohlfahrt und Sinnstiftung als Triebkräfte und Keilriemen des gesellschaftlichen und ökonomischen Wohlstands begreift?

Menschliche Kreativität, das steht dahinter, soll nicht den Interessen Einzelner oder bestimmter einflussreicher Gruppen innerhalb der Gesellschaft dienen, sondern den Interessen aller. Wie komplex das System der Kapitalakkumulation und –verwertung inzwischen geworden ist, zeigt sich heute längst nicht mehr in dem Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit, sondern auch darin, dass auch die mittleren Einkommen mit ihren privaten Vorsorgefonds maßgeblich die Renditen abschöpfen, die durch das System

⁷ Manifest zur Gründung einer „Freien Internationalen Hochschule für Kreativität und Interdisziplinäre Forschung e. V.“, Deposit 150/73 des Heinrich Böll Archivs, Köln.

⁸ Beuys/Fischer/Smerling 1989, S. 70.

als solches erzielt werden. Es sind also nicht mehr nur die verfeimten „Kapitalisten“ und Hedge-Fonds-Manager, die das System stabilisieren, sondern auch die „Werkstätigen“ selbst, die in ihrer Sehnsucht nach Unabhängigkeit das System insofern verstetigen, als sie es mit ihren Einlagen und Renditeerwartungen wiederum reproduzieren.

Dieser ganze Zusammenhang war Beuys schon in den 1980er Jahren bewusst und er versuchte dieser Entwicklung ein alternatives Modell entgegenzusetzen. Beuys fragte dabei nach der Funktion des Geldes in diesem Gesamtzusammenhang. Geld hat im Kapitalismus erstens die Aufgabe, Unternehmensanreize zu geben, zweitens regelt es den Austausch von Waren und drittens ist es in der Lage, als Anlagekapital sich selbst zu vermehren. Diese dritte Fähigkeit, die nach der großen Finanzmarktkrise heute durch die Niedrigzinspolitik der Zentralbanken sehr eingeschränkt ist, kritisiert Beuys als den maßgeblichen Negativfaktor im Bereich der Ökonomie. Für ihn besteht die Aufgabe des Geldes erstens darin, Unternehmertum dadurch zu ermöglichen, dass den Unternehmern vonseiten der Banken entsprechendes Kapital zufließt. Zum Zweiten hat es als Lohn die Aufgabe, nicht nur die Produktion der Güter, sondern auch deren Konsum zu ermöglichen. Mit dem verdienten Geld kaufen die Menschen ihre Waren. Gleichzeitig fließt das Geld dem Arbeiter aber nicht nur als Honorar für seine Lohnarbeit zu, sondern ist auch ein Menschenrecht. Beuys nimmt mit dieser Idee schon in den 1980er Jahren die Diskussion über das bedingungslose Grundeinkommen, die wir seit ca. 15 Jahren intensiver führen, vorweg.

Geld ist für Beuys daher auch vor allem ein „Rechtsmittel“.⁹ Ein Einkom-

⁹ „Ich bin kein Marxist, aber ich liebe Marx vielleicht mehr als viele Marxisten, die nur an ihn glauben. Die Erkenntnis aus dem Marx'schen Hebel zu entwickeln, habe ich mir zur Pflicht gemacht, täglich in das DenKLABOR zu gehen; und was stelle ich fest? Geld ist gar kein KAPITAL. FÄHIGKEIT aber ist KAPITAL. Das Geld als Ware hat also im Produktionsprozess der Gesellschaft (Wirtschaft) nichts zu suchen, sondern muss/darf als universeller RECHTSGEBER für die

men steht jedem Menschen ohne Unterschied qua Geburt zu. Geld dient nicht dazu, möglichst viel persönlichen Reichtum zu sichern, sondern es dient dazu, aus jedem Einzelnen ein freies, vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft zu machen. Daher verliert das Geld auch, nachdem es in den Konsum gegangen ist, seinen Wert und fließt als entwertetes Geld wieder seiner Quelle, der Zentralbank, die das Geld ursprünglich herausgegeben hat, zu.

Ein Kritikpunkt, der diesem „ökologischen Kreislaufsystem des Geldes“ oft entgegengebracht wurde, besteht darin, dass hier den Zentralbanken eine übergroße Machtfülle zuwachsen. Beuys versucht dieser offensichtlichen Problematik dadurch entgegenzutreten, dass die Zentralbanken demokratisch legitimiert sein sollten. Deren Vertreterinnen und Vertreter sollten entsprechend ihrem ökonomischen Sachverstand in diese Gremien gewählt und von Zeit zu Zeit wiedergewählt werden.

Es war im Rahmen der Gründung der Grünen Partei, an deren Konstituierung im Jahr 1980 Beuys keinen geringen Anteil trug, in dem er diese Vorstellungen zu implementieren versuchte. Der Erfolg blieb ihm dabei jedoch verwehrt. Beuys stieß mit seiner ökonomischen Theorie bei vielen Grünen auf Unverständnis. Symptomatisch für diese Skepsis soll hier die Kritik des linken Grünen Ökonomen Eckhard Stratmann stehen, der Beuys auf einem Parteitag der Grünen in Nordrhein-Westfalen in Geilenkirchen 1983 folgendes vorwarf: „Wir bekämpfen nicht die Arbeitslosigkeit, indem wir einen neuen Geldbegriff einführen, einen neuen Kulturbegriff. Mit Begriffsänderungen und neuen Begriffen wird die Realität nicht verändert; Realität wird verändert dadurch, dass wir Konzepte entwickeln – das haben wir getan, daran habe ich mitgearbeitet – und dass wir die Machtfrage stellen, wenn es um die Realisierung

ARBEIT nur aus der Rechtssphäre (demokratisches Bankwesen) wirken.“, Joseph Beuys, eingesehen über: Rappmann, Rainer (Hg.): Was ist Geld? Eine Podiumsdiskussion, Wangen 2009, S. 31.

dieser Konzepte geht, und die Machtfrage kann nur mit den Betroffenen im tagespolitischen Kampf gestellt werden“.¹⁰

Beuys' Reaktion auf diesen Vorwurf ist typisch. Er gibt Stratmann insofern Recht, als dass er seinen Pragmatismus als eine wichtige Strategie befürwortet und unterstützt. Gleichzeitig aber weist er auf die Notwendigkeit hin, über diesen Pragmatismus hinauszugehen und detailliert schildern zu können, „wie der Wirtschaftskreislauf in der nächsten Zukunft aussieht, nachdem man durch die ersten notwendigen pragmatischen Schritte ein bisschen Abhilfe geschaffen hat.“¹¹

Ein weiterer Aspekt, durch den Beuys in gewisser Weise vordenkerisch tätig wurde, war sein Einsatz für direkte Demokratie, dem dritten Aktionsfeld der Trias von Bildung (Freiheit im Geistesleben), Wirtschaft (Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben) und Politik (Gleichheit im Rechtsleben). Bereits im Jahr 1968 gründete er in Düsseldorf die „Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung“, mit der er vier Jahre später für 100 Tage mit dem „Büro für direkte Demokratie durch Volksabstimmung“ an der documenta 5 in Kassel teilnahm. Beuys' Idee, auf diese Weise „die Parteiendiktatur zu überwinden“, machte ihn zu einem Vordenker für all jene Initiativen und die Grüne Partei, die in den letzten 30 Jahren mehr demokratische Beteiligungsmöglichkeiten in vielen Länderparlamenten durchsetzten.

Mit Sicherheit war Beuys auch dies: visionärer Künstler, „Seher“ und „Schamane“. Aber seine „seherischen

Eigenschaften“ und Analysen haben nichts mit Visionen oder einem weltfremden Idealismus zu tun, sondern mit einer klaren phänomenologischen Beobachtung all jener Strukturen, die moderne Gesellschaften krank machen. Ein pädagogisches System, das mehr auf Strukturen als auf den Einzelnen achtet und ihn tendenziell mehr zu Abhängigkeit als zu Unabhängigkeit erzieht; eine Wirtschaft, in der nicht der Mensch im Vordergrund steht, sondern die Rendite, und schließlich ein politisches System, in dem der Einzelne nur marginal an den großen politischen Willensbildungsprozessen beteiligt ist.

Hier liegt meines Erachtens die große Bedeutung von Beuys heute – dass er in der Lage war, diese drei Bereiche wesensgemäß miteinander zu verbinden und als eine Einheit zu denken. Beuys' Erweiterter Kunstbegriff, von vielen seiner Zeitgenossen mit Häme betrachtet, ist aktueller denn je zuvor. Nicht nur seine Kunst, vor allem auch seine Ideen sollten Bestandteil der Curricula sein. Die Transformation von Gesellschaften ereignet sich immer dann, wenn eine epochenweisende Idee als wirklichkeitstauglich angenommen wird und diese verändert. So gesehen war Beuys nicht nur ein visionärer Künstler, sondern auch ein politischer Ideengeber und mit vielen dieser Ideen seiner Zeit voraus.

Dr. Wolfgang Zumdick

ist promovierter Philosoph und hat unter anderem an den Universitäten Basel, Melbourne (RMIT) und Oxford (Brookes University) gearbeitet. Dort war er von 2008 bis 2018 als International Visiting Fellow, Associate Lecturer und Senior Lecturer am Department of Art tätig.

¹⁰ Eckard Stratmann in einer Befragungsrunde nach der Bewerbungsrede von Joseph Beuys zur Kandidatur für den Deutschen Bundestag auf dem Landesparteitag der NRW-Grünen in Geilenkirchen, Januar 1983. Zitiert nach einer nicht korrigierten Tonbandabschrift der Protokollkassetten durch Karlheinz Koinegg, Bonn 1985, S. 3.

¹¹ Ebd., S. 4.

Die Erde

KEIN IRDENES OHNE GÖTTLICHES.
UND KEIN GÖTTLICHES OHNE IRDENES.

von Wilhelm Pfeistlinger

Kein Irdenes ohne Göttliches. Und kein Göttliches ohne Irdenes. Der Mensch findet sich in dieser vorgegebenen Seins-Unzertrennlichkeit als zu beiden Sphären gehörig, jedoch als keiner angehörig vor. Er ist, wir sind Nahtstellen, Vertrauenspersonen, Verbindungsinstanzen zwischen Irdenem und Göttlichem, Taue, die selbst wiederum aus göttlich-irdenem Hanf geknotet sind. Das dem Menschen mitgegebene Leben gibt ihm vor, sich zu Irdenem und Göttlichem zu verhalten und auf eine wie auch immer geartete Weise durch sein Verhalten zu beiden das Verhältnis zwischen diesen selbst zu beeinflussen.

Mit anderen Worten, das Verhalten des Menschen zu Irdenem und Göttlichem prägt genauso sein Verhältnis zu diesen beiden Sphären wie auch das Verhältnis der beiden Sphären zueinander sowie die Stellungnahme zu sich selbst und das Verhältnis zu seinesgleichen. Die Faktizität dieser Relationen ist unumgänglich, sie liegt außerhalb der Freiheit des Menschen, das gesamte Wie der Durchführung, des (Nach)Vollzugs, der Gestaltung oder Begradigung der vorgegebenen Beziehungstatsächlichkeit hingegen machen die ganze Größe, Weite und endlich-unermessliche Freiheit unseres Willens aus.

Die nachstehenden philosophischen Einführungsgedanken zur Jahresvorschau des Österreichischen Kulturforums Brüssel folgen den wahrhaft großen, originell-originären philosophischen Intuitionen,

Visionen und Erkenntnissen eines Menschen, dessen Leben nicht minder kohärent war als sein Denken und Schreiben: Raimon PANIKKAR (1918-2010)¹. Der Schreiber dieses Textes durfte ihn noch zu seinen Freunden zählen.

Zu den großen Denk- und Lebensleistungen des Sohns einer spanischen Mutter und eines indischen Vaters, der, als katholischer Priester sich dennoch seiner indischen und buddhistischen Wurzeln mitbewusst war und ihrer Lauf seines Lebens auch immer stolzer wurde, zählten wohl insbesondere Formulierung und Ausprägung des zugleich umfassenden wie intensiven Neologismus der kosmotheandrischen Intuition bzw. Vision. Sie stellt dem (post)modernen Menschen eine einerseits nicht traditionsfremde

¹ Siehe auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Raimon_Panikkar

oder gar -feindliche, sondern in den großen Traditionen der Menschheit verwurzelte, andererseits auch überzeitliche Theologie in der Zusammenschau mit einer ebenso originell-originiären Kosmologie und einer beide verknüpfenden Anthropologie bereit. Das Werk Panikkars ist so reichhaltig, komplett und komplex, dass sich der Schreiber dieser Zeilen dazu entschloss, im Anschluss an die ganz kurze Zusammenfassung Originalzitate Panikkars und anderer Autoren, die das Denken des Katalanen wenigstens atmosphärisch widerspiegeln oder bestätigen oder gar vorwegnehmen, mehr oder weniger kommentarlos anzuführen.

Wir leben unausweichlich in einer dreidimensionalen Struktur der Wechselbezüglichkeiten von Irdenem-Göttlichem-Menschlichem, in einer Art kosmotheandrischen Koordinatensystems, streng genommen einem „Trio-Ordinaten-system“. Die vertikal verlaufende Achse des Göttlichen geht nolens volens mit einer wie auch immer zu fassenden Entsprechung auf der horizontalen Achse des Irdenen einher. Beide sind ferner durch Tun und Lassen, Denken und Handeln des Menschen mitbestimmt. So leitet der Mensch aus dem Göttlichen häufig die Existenz eines höchsten Wesens ab, das er personalisiert und „Gott“ nennt. In Anlehnung an die offenbare Bedeutung des Göttlichen verleiht der Mensch Göttlichkeit auch oft ihm unerlässlich dünkendem Irdenem, wie ihn nährenden Dingen, Tieren, seelisch-geistigen Potenzen, mit denen er sich als zu beschwörende Götter, Ahnen, Geister oder Totems u.a. umgibt und zumeist verbündet. Jedenfalls ist uns im Rahmen unserer Geschichte das Irdene als Irdisch-Göttergleiches wichtig gewordenen. Im übrigen, verfügen auch Irdenes und Göttliches über eine Wirkweise untereinander und vor allem jeweils einen Reaktionsmodus gegenüber dem menschlichen Handeln (so sagen wir etwa

„Die Natur würde sich rächen.“ Oder „Gott schweigt, er ist unergründlich“, „Gott leidet mit uns“). Der Einfachheit und höheren Verantwortlichkeit für unser eigenes Handeln willen belassen wir es in diesem Rahmen soweit wie möglich, bei den Wirkungen, die der Mensch auf das Göttliche und Irdene aktiv hervorruft und ausübt, wollen aber stets zumindest ab und wann die Passivität des Menschen, d.h. einige Reaktionen und Aktionen nicht nur auf die beiden übrigen Achsen, sondern von ihnen her ansprechen. Die kosmotheandrische Intuition muss sich hierbei zu einem Leben in voller Bewusstheit, aktiv und passiv, zu einer genuinen Vision des Geistes und einer Lebenshaltung des ganzen Menschen, von der Stellung-Nahme zur Ein-Stellung entfalten. Kosmotheandrisch zu leben bedeutet mithin, alles, was ist, an diesen drei Dimensionen teilhaben zu lassen, alles innerhalb der Achsen des Koordinatensystems zu vergöttlichen, woran beispielsweise auch die konsequente Formulierung Panikkars von der „Radikalen Trinität“ hinweist, zu vermenschlichen (humanisieren) und zu verdinglichen (materialisieren). Dass wir diese Entfaltung wagen müssen, ist fraglos, klar und unausweichlich; ein Außerhalb des Koordinatensystems gibt es nicht. Wie wir aber die Innenwelt gestalten, ist seit je die große Frage der Menschheit.

Sehr viele, wenn nicht alle akut relevanten Fragen an Theologie sowie an Philosophie, insbesondere auch an Ethik und Sozialanthropologie, lassen sich im kosmotheandrischen Koordinatensystem nicht bloß notwendigerweise ansiedeln und folglich stellen, sondern auch zumindest ansatzweise beantworten – dessen ist sich der Verfasser dieser Zeilen gewiss. Auch sind in seinen Augen und seiner Denkerfahrung gemäß zumindest mittelbar die gewaltigen Themen der Politik, Ökonomie, Ökologie, der Kulturtheorie und der kulturellen Praxis

des heutigen Menschen aus der kosmotheandrischen Vision ableitbar, unser Umgang mit Umwelt, Tier, Natur bis hin zur nächsten Konkretionsstufe wie dem Klimaschutz, den erneuerbaren Energien, hinein in unmittelbar alltägliche Fragen wie z.B. unsere Essenspraxis; eo ipso wird auch die Beziehung zum Mit-Menschen diskussionsbedürftig und fragwürdig. Und wenn die kosmotheandrische Vision des Raimon Panikkar auch nicht alles Neue, alles neu Problematische vollständig und stimmig beantwortet werden kann, so vermag sie wohl doch die meisten Fragen unserer Zeit stimmig zu stellen (ist Heidegger nicht wenigstens in seiner Aussage, das Fragen sei die Frömmigkeit des Denkens, recht zu geben?). Begleitumstände bzw. Zugänge zur rasch und rascher sich ausbreitenden neuen Artifizialisierung des Lebens, der Selbstverdoppelung (oder Schöpfung?) in der Virtualisierung durch moderne Technologien bekommen wir im Rahmen des kosmotheandrischen Koordinatensystems besser in Auge, Ohr und Zunge, Bild, Ton und Wort. Die Offenheit für eine oder mehrere mögliche Weisen der Humanisierung bis hin sogar zu einer Einbindung des Homo technologicus in göttlich-kreative Zusammenhänge – m.a.W. die Schaffung eines Übergangs von einer ersten zu einer zweiten Welt, liegt nach meiner Einschätzung grundsätzlich durchaus im Denk- und Zustimmungsbereich von Panikkar; auf einem ganz anderen Blatt steht die Einschätzung der Realisierung dieser Möglichkeiten durch den Menschen des 19./20./21. Jahrhunderts, die auch Panikkar sehr pessimistisch, als fast aussichtslos beurteilte.

„Der Mensch ist letztlich mehr als ein Individuum. Der Mensch ist eine Person, ein Knoten in einem Beziehungsnetz, das nicht nur zwischen dem geistigen ‚Du‘ gespannt ist, sondern bis an die entgegengesetzten Enden des Wirklichen reicht. Ein isoliertes Individuum ist

unverständlich und nicht lebensfähig. Der Mensch ist nur Mensch, wenn er den Himmel über sich, die Erde unter sich und den Mitmenschen neben sich hat.“²

Vielleicht verrennen wir uns hier in ein semantisches Problem ... Wie aber verknüpfen wir die drei miteinander? Wie erklären wir die außer- oder übermenschlichen Bedürfnisse des Menschen? Oder die kreativen Kräfte des Kosmos? Oder den Hang des Göttlichen zur Vermenschlichung? Sicher, es ist nur eine Art zu reden; aber ebenso klar ist, dass die Redeweisen des modernen Menschen einer Revision unterzogen werden müssen, dass eigentlich eine neue Sprache erforderlich ist. Der Mensch wird nicht weniger menschlich, wenn er seine göttliche Berufung entdeckt, noch verlieren die Götter ihre Göttlichkeit, wenn sie vermenschlicht werden; auch wird die Welt nicht weniger weltlich, wenn sie ins Leben und ins Bewusstsein einbricht.³

Raimon Panikkar verhehlt nie seine Gewährsleute der Philosophiegeschichte, mit denen er sich eins weiß und auf die fast immer Verlass ist. Niemand wird etwa bestreiten, dass die deutschen Predigten und Traktate des Meister Eckhart Spitzenaussagen der westlichen Mystik und gleichermaßen der Erkenntnistheorie enthalten: Selbst wenn in Vergessenheit geraten (oder befördert), so bezwingt und betört Meister Eckhart, dessen konstante Lektüre Freund Panikkar dem Schreiber dieses Artikels anempfohlen hat, immer wieder und immer mehr. Kaum ist irgendwo eine besser und kühner formulierte, vorwegnehmende Annäherung an Panikkars eigenes Denken vorstellbar als bei dem Magister aus Thüringen: „Nirgends ist Gott so eigentlich Gott wie in der Seele. In allen Kreaturen ist etwas von Gott, in der Seele aber ist Gott göttlich,

² Raimon Panikkar, *Der Dreiklang der Wirklichkeit*, Pustet Verlag 1995, S. 102

³ Ebd., S. 99

denn sie ist seine Ruhestatt. Gott ist in allen Dingen. Je mehr er in den Dingen ist, je mehr ist er aus den Dingen; je mehr er innen, je mehr er außen ist. Ich habe es schon öfters gesagt, dass Gott all diese Welt jetzt ganz und gar erschafft. Alles was Gott je vor sechstausend Jahren und mehr schuf, als Gott die Welt machte, das schafft Gott jetzt zumal. Gott ist in allen Dingen, aber insofern Gott göttlich ist und insofern Gott vernünftig ist, ist Gott nirgends so eigentlich wie in der Seele, in dem Innersten der Seele und in dem Höchsten der Seele. Wo die Zeit nie hinkam, wo nie ein Bild hineinleuchtete, im Innersten und im Höchsten der Seele erschafft Gott die ganze Welt. Alles was vergangen ist und alles was künftig ist, das schafft Gott im Innersten der Seele.“⁴

Gültigkeit, Wandlungs- und Anwendungsfähigkeit der kosmotheandrischen Vision sollen nun aber nicht nur an weit zurückliegenden historischen Theologien, Anthropologien und Kosmologien verifiziert werden. Es lässt sich in Anwendung dieser Intuition beispielsweise auch der Mythos jenes Kontinents besser verstehen, der für das Zu- bzw. Überhandnehmen des Technischen und Irreal-Virtuellen repräsentativ und für die Zeichen der Zeit verantwortlich ist: Amerika.

“The land is the only thing in the world worth working for, worth fighting for, worth dying for, because it’s the only thing that lasts”, weiß Gerald O’Hara, Vater der berühmten Roman- und Filmfigur Scarlett im amerikanischen Film-Epos “Vom Winde verweht“, das bald nach Uraufführung den Stellenwert eines amerikanischen Gründungsfilmmythos einnahm und ihn heute noch einnimmt. Und mit Land meinte er sein konkretes Stück eingezäunten Bodens: Tara-Terra? Und

dieses Stückchen Südstaatenbodens steht für unseren Planeten Erde, den Lehm, den Humus, aus dem wir und alles gemacht sind. Und es steht für den gesamten menschen- und götterdurchwirkten Raum, den Kosmos, das Weltall. Entspricht die Dynamik von Verehrung der Fruchtbarkeit des Landes einerseits und kadavergehorsamsgeprägter Hingabe an ihre Zerstörungsmacht andererseits nicht möglicherweise einer Art bipolarer Störung, mit der der Mensch sich und seiner Technik entweder den Kosmos, die Erde, das Land häufig auf dem Umweg über eine Re-mythisierung unterwirft, um es letztlich in einer manischen Aggression mit den Mitteln moderner Technik auszusaugen; oder die ihn über die Depression der Entheiligung den Weg einer ständig sich steigernden, einfach fortschreitenden, unverschleierte Mythisierung, schnurstracks in der „heiligen Sackgasse einer endgültigen Sakralisierung zu Ende gehen macht? Mythisierung da wie dort? Wird mit dem Mythos „Land“ dieses selbst so sehr in die Ferne gerückt, dass es lediglich zum Objekt der Sorglosigkeit verblasst, welches einem nichts mehr anhaben kann, welchem eine falsche Vergötterung ganz im Gegenteil das Terrain bereitet, um isoliert, angegriffen, ausgebeutet zu werden. Schwelt darin nicht eine De facto-Bigotterie, die sehr aufrichtig gemeint und auch sehr aufrecht gelebt werden kann, und sich häufig in einem bestimmten Typus säkularisierten, neuzeitlichen Christentums wiederfindet? Sakralisierung, die entweder zu Fanatismus oder zu Abfall führt? Der „Heilige Krieg“ oder die Entweihung der Hostie – historisch und psychologisch unleugbare Sachverhalte, wobei jeder den jeweils anderen als sein Gegenteil schon enthält? Abschlüsse von Tendenzen, die ineinander umschlagen können und auch tatsächlich ineinander umgeschlagen sind? Wie weit muss der Mensch noch zur völligen Entgötterung, zur Destruktion alles Göttlichen voran (zurück)schreiten,

⁴ Meister Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate

um zu sich selbst zu kommen? Wie weit kann er das und darf, ja soll er es? Schreibt sich der Lebenslauf unseres Planeten nicht etwa als Curriculum von der großen heiligen Mutter über die säkularisierte Erde und die Romantik der mittelalterlichen Landnahme hin zum technologisch dominierten Landbesitz und zu einer ressourcenvernichtenden Erdplünderung durch eine technologieverhaftete Gesellschaft? Ganz anders als Mister O'Hara etwa „Sitting Bull“, heutzutage ebenfalls zum nordamerikanischen Mythenbestand zählender „heidnischer“, Schamane und Häuptling der Sioux, auch er im späten 19. Jahrhundert: „Wir haben die Erde nicht von unseren Vorfahren geerbt, wir haben sie von unseren Kindern geliehen.“ Die Aussage übertrifft sogar das Klischee vom rechtschaffenen, edlen, ganzheitlich denkenden und fühlenden Indianer und trifft nichtsdestotrotz (gerade deswegen?) genauso zu.⁵ Auf die Weise der O'Haras kann es wohl schwerlich weitergehen. Und den Weg des Stammeshäuptlings der Hunkpapa-Sioux zu gehen, ist unserem Wollen und, seien wir ehrlich, auch unserem Intellekt kaum abzuverlangen. Die Frist ist um und wir haben die indigene Unschuld verloren. Was uns nicht versperrt ist, wollen und sollen wir überleben, ist, nach einer neuen, anderen, vernunftbestimmteren, herberen, nüchterneren Unschuld zu suchen und diese zu buchstabieren; „neue Unschuld“ – ein Wortpaar, von dem Bücher und Schriften des Raimon Panikkar voll sind. Oder möchten wir enden, wie wir begannen, mit der Entdeckung des Steins als Werkzeug und Waffe: „Ich weiß nicht, welche Waffen in einem dritten Weltkrieg zur Anwendung kommen. Aber ich kann Ihnen sagen, was sie im vierten benutzen werden: Steine“.⁶

⁵ Siehe auch <http://www.children-of-nature.de/philosophisches/zitate-weisheiten-thema-indianer/index.html>.

⁶ Asked what weapons would be used in a Third World War, he made this characteristic reply: «I

Wir haben uns mit vollem Ernst des Klimaschutzes, etwa der CO₂-Reduzierung anzunehmen, zweifelsohne. Wer aber sind „wir“. Die Bewohner der Stadt Hiroshima oder die Krieger der japanischen Eroberungsfeldzüge in der Mandschurei? Einer der sechs Millionen Namenlosen, deren Körper als Brandrauch aus den Schlünden der Konzentrationslager emporstieg, um den Himmel mit ihrer Anklage zu entflammen oder einer der schändlich verschwiegenen Schergen der Gas- und Zyklon B-Industrie? Wer, was, wo ist der Mensch? Romeo und Julia, Faust, Don Quijote, Don Giovanni, respektive deren Shakespeares, Goethes, Mozarts oder Cervantes. Oder die Spielbergs, Tolkiens, Lucas' bzw. deren Kinder wie die Besucher und Wärter des Jurassic-Parks, die Zwergvölker der Herrn der Ringe, die Erfinder der surreal-imaginären Protagonisten der „Games of Throne“ oder gehört der Mensch sich selbst als der weise (letzte) Ritter Obi-Wan Kenobi aus „Krieg der Sterne“. Oder gar als Robotergott des smarten Roboters R2D2? Sind wir Ausgeburten von George Lucas? Oder sind wir Kinder des Göttlichen?

Sind das vielleicht nichts als irrelevante Fragen vor der sprachlich fast eschatologischen Projektion in eine heile Zukunft, mit der Ingeborg Bachmann ganz implizit die große Vision Raimon Panikkar in einer schier unübertrefflichen, doch hoffentlich nicht trügerisch-unglaublich schönen Passage ihres Werkes erübrigen würde, indem sie, alles in eins vermennt und der Querschnittsmenge den Stempel eines esoterisch – religiösen Traums aufprägt?!

„Ein Tag wird kommen, an dem unsere Häuser fallen, die Autos werden zu Schrott geworden sein, von

don't know. But I can tell you what they'll use in the fourth - rocks.». Interview „Einstein At Seventy“ von Alfred Werner in *Liberal Judaism* 16 (April–Mai 1949)

den Flugzeugen und von den Raketen werden wir befreit sein, den Verzicht leisten auf die Erfindung des Rads und der Kernspaltung, der frische Wind wird wiederkommen von den blauen Hügeln und unsere Brust weiten, wir werden tot sein und atmen, es wird das ganze Leben sein.

In den Wüsten wird das Wasser versiegen, wir werden wieder in die Wüsten können und die Offenbarungen schauen, die Savannen und die Gewässer in ihrer Reinheit werden uns einladen, die Diamanten werden im Gestein bleiben und uns allen leuchten, der Urwald wird uns aus dem Nachtwald unserer Gedanken übernehmen, wir werden aufhören, zu denken und zu leiden, es wird die Erlösung sein.“⁷

„Die Bachmann“ mit einer ähnlichen Vision wie Freund Panikkar? Zu schön um wahr zu sein? Fast? Vielleicht? Oder sicher?

Diplomatische Bedeutung des Themas

„Nie wieder will ich hungern. Gott ist mein Zeuge! Nie wieder will ich hungern!“. Wer die gewaltige, cineastische Umsetzung dieses Schwurs der heimgekehrten, von den Brutalitäten des amerikanischen Sezessionskrieges gezeichneten Scarlett – um beim vergleichsweise modernen Mythenepos „Gone with the wind“ zu bleiben – einmal miterlebt hat, wer dieses „Never again“ noch in seinen Ohren widerdröhnen hört, wer die auf ihre Weise wunderschön gebliebene, teuflisch-engelgleiche Vivien Leigh ihre noch mädchenhaft blasen Hände durch die Erde des endlich erreichten, vor ihr sich ausbreitenden „Vater-Lands“ Tara furchen sieht und den schwarzen Humus förmlich mitschmeckt, mit dem sie ihren Mund befüllt, wird einmal

mehr von der unmittelbaren ontologischen Seins– Unzertrennlichkeit des Irdenen und des Göttlichen auch literarisch und emotional überzeugt sein. Für die Verwirklichung und Aufrechterhaltung dieses Ziels, ob dann tatsächlich erreicht oder bloß erhofft und daher nur halluziniert und in Selbsttäuschung simuliert, bleibt Scarlett ewiges Flittchen, wird zur Nymphomanin, Egozentrikerin, Menschenverächterin und, wenn auch in Notwehr, zur Killerin.

Die Frage nach dem Grund ihrer Verhärtung kristallisiert sich in diesen unüberbietbar dramatischen Momenten des Films heraus. Die Szene bildet einen Paravent, der den Film zeitlich, visuell, akustisch und konzeptionell gleichsam in zwei Teile teilt. In dieser einen Minute, die zugleich eine Initiation des Mädchens zur Frau enthält, verdichtet sich der Film zu einer Frage: Wie konnte es dazu kommen, dass dieses verspielt-unreife, kokette Mädchen eine derart starke, aber mehr falsch als starke Person, dass ein quirliger Feuersalamander zur Boa constrictor sich entwickelte? Zahllose Antworten aller Art hätten ihre Berechtigung und ihre Notwendigkeit, und doch darf eine mit Sicherheit nicht fehlen. Eine Antwort, der die Erhebung des ganz Irdischen ins Göttlich-Irdene und der Zuweisung des als Zeuge herabbeschworenen Gottes ins Irden-Göttliche nicht gänzlich entbehrt. Wem der durch und durch erdige Hunger nach Brot aufgebürdet wird, wird ähnlich wie Scarlett versucht sein, einen äußerst irdischen, jedoch zutiefst menschlich-verständlichen, Gott instrumentalisierenden Racheschwur zu leisten. Selbst derjenige, der nicht allein vom Brot lebt, lebt auch vom Brot und auch ihm wird der Zustand anhaltenden Darbens Anlass zum Sakrileg und das Sakrament des Weines zum Blutausch der Verzehrung nach Vergeltung.

⁷ Ingeborg Bachmann, „Die Geheimnisse der Prinzessin von Kagran“, Insel Verlag 1999, S.37

Mag. Wilhelm Pfeistlinger
ist Direktor des Österreichischen Kulturforums Brüssel; zuvor Direktor ÖKF Bratislava und ÖKF Berlin. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Akademie Pannonien..

Mit unserer wiederholten expliziten Bezugnahme und Selbstverweigerung in das Trio-Koordinatensystem einer kosmotheandrischen Vision sollen nicht keine, d.h. es sollen durchaus große Worte sein, denn es handelt sich um unser ganzes Dasein, unser Leben in seiner dreidimensionalen Wirklichkeit. Unsere Mitte, unser Geschick, unsere Größe und Schwäche, unser Selbstschätzung und unsere Angewiesenheit werden in der Tatsächlichkeit, dem Ausmaß und der Art des Hungers, den wir empfinden, und unserem Verhalten ihm gegenüber, deutlich. In jedem Hunger des Menschen haben wir es mit dem Göttlichen, dem Irdenen und uns zu tun, ungeschminkt, zur Gänze, nackt und ausschließlich, in ganzer Seins-Unzertrennlichkeit. Jeder wahre Hunger des Menschen ist kosmotheandrisch. Vor dieser Wand des Hungers stellt sich die Frage, die vor allem die (Auslandskultur-)Diplomatie bekümmern, die uns Diplomaten nicht unter den Fingernägeln zu brennen aufhören sollte: Wie kann ich ruhig werden oder gar sein, solange Menschen noch hungern? Solange ein einziger Mensch noch tatsächlich darbt? Physisch hungert? Verhungert? An Hunger stirbt? Mit offenem Mund oder geblähten Bauchs krepirt? Oder auch seinem nichtleiblichen Hunger, dem Göttlichen nachzugehen, gehindert wird, wie kann ich meinen Beruf „einfach so“ ausüben, „Kultur machen“, „Kultur vermitteln“, solange Menschen ihrer Religion, Rasse, sozialen Schicht oder Kultur wegen verfolgt, ihrer Sicht des Irdenen und des Göttlichen wegen ausgepeitscht und geächtet werden? Wie lange kann ich fortfahren, mich im Upper-Class Goodwill eines systemischen, sich Mal für Mal verfestigenden „Cultural Clash“ zwischen Nord und Süd zu betätigen? Wie lange noch muss das Irdene am Menschen, an mir, und manchmal auch am Göttlichen, wie ich es sehe oder „richtig“ zu sehen glaube, wie lange muss die Erde an mir, dem

Diplomaten, noch bluten und an dem von mir gedacht-geschaffenen Gott ausbluten? Wie lange noch?

Wie lange wird es noch dauern müssen, bis ich mit dem spanischen Dichter José Ángel Valente mein Tagewerk mit dem Vers werde beenden können:

*CIMA del canto.
El ruiseñor y tu
ya sois lo mismo.*

*GIPFEL des Gesangs:
Die Nachtigall und du
schon seid ihr dasselbe.⁸*

⁸ José Ángel Valente, aus „Fragmentos de un libro futuro“, Galaxia Gutenberg 2000, S. 102

Mit dem Segen der Erde tief im Dreck

Zum Anbruch der Goldenen Zwanziger-Jahre wurde Knut Hamsuns Epos *Segen der Erde* mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Ein hundertjähriges Missverständnis?

von Hans Göttel

Vor hundert Jahren, als Oswald Spengler (1880-1936) den Untergang des Abendlandes erklärte, malte der norwegische Autor Knut Hamsun (1859-1952) mit einzigartiger poetischer Kraft eine Vision von einem guten Leben. Sein Epos *Segen der Erde*, erschienen 1917, mit dem Nobelpreis geehrt 1920, beschreibt eine vormoderne Agrarutopie, die im Anbruch jenes dynamischen Jahrzehnts der 1920er-Jahre mit Wirtschaftswachstum, Industrialisierung und Verstädterung ziemlich dystopisch daherkommt. Aber genau für diesen Roman, nicht etwa für sein Gesamt- oder Lebenswerk, erhielt Hamsun die besondere Würdigung. Macht es Sinn, nach hundert Jahren, eine mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Agrarutopie zu erinnern – und einen Autor, der ein großer Poet und ein politischer Trottel war?

Ja, weil das Werk klüger sein kann, als sein Autor. Aber letztlich wird jedes literarische Werk vollendet durch seine Leser. Im Falle von Hamsuns *Segen der Erde* waren es Millionen, die davon berührt und begeistert wurden. Dass sie sich von einem hinterlistigen Autor hinter Licht führen ließen, braucht man ihnen nicht vorzuwerfen. Warum sollten sie klüger gewesen sein, als die hochnoble Schwedische Akademie?

Hamsuns kraftvolles Epos ist eine pathetische Antwort, eine radikale Absage auf Entwicklung und Fortschritt, auf Geldwirtschaft und Industrie, auf Verstädterung und Auswanderung. *Segen der Erde* erzählt von einem erdfesten Leben, von einer redlichen Existenz durch weitgehende Selbstversorgung und Autonomie, die ein leibliches wie seelisches Gedeihen speisen. Die Geschichte des Mannes, der sich im wilden Nordland behauptet und beheimatet, verbindet magische Szenen zu einer Vision von einer rechtschaffenen und gelingenden Existenz. An den naiven Bildern naturnaher, bodenständiger, bäuerlicher Arbeit prallt das moderne Leben ab. Während der Bauer im Ödland schafft und gedeiht, verkommt der Stadtmensch beim Würfeln. Figuren, die aus der Stadt zurückkehren, wirken irgendwie verpfuscht.

Der vom *Segen der Erde* gekennzeichnete Mann geht hinaus ins Ödland. Immer wieder geht er den Weg, er bringt sich und seine Sache(n) hinauf. Im Gehen bildet sich sein Weg. Was wäre sein Dasein, ohne Gehen, ohne Weg? Unterwegs findet er eine gute Stelle und baut eine Erdhütte, hält Ausschau nach einer Magd, überlebt den ersten Winter. Dann läuft ihm eine Frau zu, er ist

Erstveröffentlichung in der Wiener Zeitung vom Sa./So., 31. Oktober/1. November 2020.

gierig nach ihr und bekommt sie. Am nächsten Morgen geht sie nicht weg, sie geht nie mehr weg, sie werden eins, Isak und Inger, die beiden und ihre Hütte. Sie bekommen Kinder, eins, noch eins, dann eins mit Hasenscharte, die Mutter, selber davon gezeichnet, erwürgt es sogleich, doch die Behörden erfahren davon. Inger muss ins Gefängnis. Isak wartet auf sie, sechs lange Jahre, dann kommt sie zurück, verändert, verfeinert, sie kann lesen, schreiben, nähen. Bildung, Mode, Geschwätzigkeit erreichen das Ödland. Damit nicht alles aus dem Ruder läuft, müssen die derben Fäuste des Mannes eingreifen.

Der Staat rückt näher und setzt Grenzen. Bald steht Land nicht mehr zur Verfügung, soweit man schauen kann, sondern nur noch, soweit man's braucht. Der Legalisierung der wilden Landnahme folgen Ingenieure, die Telegraphenlinien über das Gebirge ziehen. Der Pionier bekommt zu hören, dass es nicht schadet, wenn die Welt hereinkommt und den öden Ort erhellt. So dringt die Zivilisation ein und beginnt das freie Bauerntum zu kontaminieren. Am gefährlichsten: das Geld. Die für die Wartung der Leitungen angebotene Entlohnung liegt weit über dem, was die Landwirtschaft abwirft. Nur ein dumpfer Kerl, wie Isak, behält den Verstand und vergisst nicht, dass er wegen der Felder und Tiere da ist.

In jenen Tagen vor hundert Jahren musste England – als Land, als Wort – herhalten für die Verhöhnung von Industrie- und Geldmoral, für die Abwertung von Effektivität und Massenproduktion, für die Verachtung von Gewinnstreben und für die Schuld am Verlust von Lebenssinn. „Englisches Denken“ war nicht nur bei Hamsun heftigster Polemik ausgesetzt. Der Philosoph Max Scheler (1874-1928) erstellte einen ganzen Katalog von Begriffen und verwies auf deren zweckmäßige

Verwahrlosung im „englischen Denken.“ aus Treue wurde Vertragsgenauigkeit, aus Kultur Komfort, aus Vernunft Ökonomie; Rechnen ersetzte das Denken und Gott musste sich in den Interessen Englands wiederfinden.

Hamsun hasste England und er fürchtete die Amerikanisierung. Zwei Mal war er in Amerika, als Erntehelfer geriet er in die Mechanismen der industriellen Landwirtschaft, als Straßenbahnschaffner in das Gewimmel der Großstadt. Wollte er Europa davor bewahren? Es war in Wien, am 23. Juni 1943, als er sich bei einer von Hitlers Propagandaminister Göbbels (1897-1945) organisierten Tagung vor ca. 500 Journalisten aus 40 Ländern offen für den Nationalsozialismus aussprach und seine Erklärung mit einer für Titelseiten geschaffenen Botschaft abschloss: „England muss auf die Knie.“

Seine Reisen nach Russland und in den Orient führten Hamsun hingegen in „Märchenländer“, wo Menschen mit ihrer Genügsamkeit, ihrer Fähigkeit zu entbehren wirken: „Persien ist eine Sache, der Fortschritt eine andere. Wenn die Menschen nach der Buchungsmethode des Fortschritts rechnen, dann geraten sie in die roten Zahlen...[Wirklicher] Fortschritt, das ist die notwendige Ruhe des Körpers und der notwendige Frieden der Seele...[Wirklicher] Fortschritt, das ist eine Frage des Gedeihens.“

In seinem Epos Segen der Erde erschuf Hamsun ein solches Märchenland im hohen Norden. „Nordland – das ist Märchenland“, schrieb er in einem Artikel mit denselben Worten wie in seinem Buch über den Orient. „Das sind Sternennächte und Nordlichter, das ist eine Blume auf dem Fjell, ein Strauch im Tal, das bleiche Leben, die Stille. Das sind Unwetternächte, wenn Himmel und

Erde sich vereinen und die Orgeln der Ewigkeit brausen, die großen Fischzüge, und dann ist wieder Sommer, das Sonnenwunder jede Nacht, die brausende Vogelwelt.“ Im Ödland des hohen Nordens scheint man dem Frommsein gar nicht entgehen zu können. Immer sind höhere Mächte spürbar. Ein Hauch aus dem Jenseits streicht über das Gehöft und seine Bewohner.

Mit der Verleihung des Nobelpreises für Literatur ehrte die Schwedische Akademie Hamsuns Roman, doch berühmt wurde er durch Deutschland: durch die deutsche Leserschaft und durch das deutsche Regime. Für Hamsuns Frau, Marie, eine ausgebildete Schauspielerin, wurden monatelange Lesereisen durch ganz Deutschland organisiert. Segen der Erde wurde mehrmals in hohen Auflagen produziert und fand in Deutschland eine große Leserschaft. In Hamsuns Weltanschauung avancierten das nationalsozialistische Deutschland und sein Führer zur erhofften Rettung vor den Yankees und Juden und ebenso vor den Kommunisten: „Es gibt Dummköpfe, die die Erlösung der Welt und das Leben der Zukunft nur in Eisenbahnbauten, Sozialismus und amerikanischem Gebrüll zu sehen vermögen.“ Hier galt es mit rechter Propaganda dagegen zu halten, und Hamsun ließ sich nicht lumpen: Hitler wurde in seinen Worten zum größten Staatsmann aller Zeiten.

„Ach, hätte er doch den Mund gehalten,“ meinte dazu Kurt Tucholsky (1890-1935), der freimütig bekannte, vor dem Poeten Hamsun die Knie zu beugen. „Der einzige Dichter, mit dem man sie vergleichen kann, ist Homer“, schrieb Egon Friedell (1878-1938). „Wir haben nicht Ihresgleichen“, sagte Stefan Zweig (1881-1942). Albert Einstein (1879-1955) betrachtete ihn als einen der größten Menschen seiner Zeit und ähnliches sagten Hermann Hesse (1877-1962) und Selma Lagerlöf

(1858-1940). „Seit Hamsun schreiben wir anders, jeder von uns, froher, weicher, sonniger“, bekannte sein Landsmann Nordahl Grieg (1902-1943).

Millionenfach griffen Menschen nach Hamsuns preisgekröntem Buch, das ihnen ihre Sehnsucht erzählte. Wer aber nicht seiner Sehnsucht, sondern dem Text folgt, spürt, dass ein verführerischer Erzähler über doppelbödiges Gelände zieht und die idyllische Erzählung ironisch unterläuft. Doch der fromme Leser schreitet, den attraktiven Horizont des einfachen, guten Lebens vor Augen, zur eigenen Überzeugung und nimmt dabei das tierische, haarige Aussehen des Sämans und sein wortkarges Schuffen gar nicht wahr. Millionen trotteten hinter Hamsuns Helden her, um allmählich und unter den peinlichen Zurufen des Autors im braunen Morast zu versinken. An Übersetzern und Multiplikatoren fehlte es nicht. Mit Blick auf Österreich spottete Kurt Tucholsky: „Da gibt es einen jungen Mann, der schreibt alle Romane Hamsuns noch einmal.“ Er meinte Karl Heinrich Waggerl (1897-1973), Hamsun den Zweiten.

Dabei verbirgt Hamsuns Segen der Erde nicht, woher der Segen für ein gedeihliches Leben kommt: er kommt von und mit den Maschinen und der Technologie, sowie durch ein von außen eindringendes know how, im besagten Roman verkörpert durch eine weltkundige Person, einen Vagabunden namens Geisler, der in verschiedenen Rollen auftaucht, doch immer, wenn man ihn braucht. Einer, den der Himmel schickt, und mit ihm den Segen.

Ja, und da wäre noch eine Stimme aus der verschmähten englischdenkenden Welt. Oscar Wilde (1854-1900): „Der Mensch ist für Besseres geschaffen, als Dreck aufzuwirbeln.“

Dr. Johann Göttel ist Studienleiter der Akademie Pannonien.

Literatur:
Knut Hamsun, Segen der Erde. Roman. Aus dem Norwegischen übersetzt von Alken Bruns. Ullstein, Berlin 2019

Thorkild Hansen, Knut Hamsun. Seine Zeit - sein Prozess. Langen-Müller, München 1978.

Erdfest. Eine Initiative.

ALS RESSOURCE FÜR DEN NOTWENDIGEN WANDEL

von Hildegard Kurt

»Wirklich erstaunlich ist weniger, wie die Welt ist, sondern vielmehr, DASS sie ist.« Dieser Gedanke, dem Philosophen Ludwig Wittgenstein zugeschrieben, lädt ein, innezuhalten, um jenseits des Gewohnheitsblicks in ein ruhiges Betrachten einzutauchen.

Tatsächlich: Ganz und gar unabhängig davon, ob es einen Schöpfer gibt oder nicht, ist die schiere Existenz von Leben auf diesem Planeten zutiefst erstaunlich – eine Art Wunder. Trotz aller schrecklicher, menschengemachter Verwüstungen entfaltet die Erde nach wie vor eine faszinierende Schönheit in der Fülle, den Erscheinungsformen und den Rhythmen des Lebendigen. Wie kann das nur sein? Noch dazu jenseits jeder Notwendigkeit und weit über alles bloß Funktionale hinaus?

Aber damit nicht genug. Dieses Lebendige, wie es manifest wird in jedem Einzeller, in den verborgenen Welten der Tiefsee, im Steinadler des Hochgebirges wie dem Fuchs in der Stadt, in jedem Baum, jedem Menschen, jedem Ökosystem, ist noch dazu in der Lage, sich seiner selbst bewusst zu werden: Wir Menschen können das Faszinosum des Lebendigen wahrnehmen und, mehr noch, wir können wahrnehmen, dass wir es wahrnehmen. Allein schon das legt den Schluss nahe, dass wir hier, auf diesem Planeten in irgendeiner Weise willkommen, gewollt sind.

Spät, hoffentlich nicht zu spät beginnen wir zu begreifen, dass die Intelligenz, die in der Evolution

zum Ausdruck gelangt, genau deshalb unsere Gattung hervorgebracht haben dürfte: Damit ein Bewusstsein entstehen kann, worin die stets präsente schöpferische Lebendigkeit der Welt sich ihrer selbst gewahr wird. Oder, anders formuliert: Ohne unsere Spezies würde der Erde etwas Elementares fehlen, nämlich Bewusstheit ihrer selbst. Wenn das kein Grund ist, unsere Existenz auf und mit der lebendigen Erde zu feiern, zu zelebrieren!

Politische Arbeit aus dem Sein heraus nähren

Seit dem Dürresommer 2018 tragen die weltweiten Fridays for Future-Demos ebenso schlichte wie eindringliche Bilder der übernutzten, überlasteten, erschöpften Erde von den Straßen in die Medien, in die Köpfe und Herzen. Auch mit Bewegungen wie Extinction Rebellion und anderen Initiativen gegen das massive Artensterben wächst weltweit das Engagement der Zivilgesellschaft zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen. Der vorliegende Beitrag plädiert dafür, dem politischen Engagement für den notwendigen Wandel eine neue, zusätzliche Ressource an die Seite

zu stellen, nämlich das Feiern unserer Existenz auf und mit der lebendigen Erde. Wohlgerichtet nicht als Ersatz für die unverzichtbare politische Arbeit, sondern um diese aus der Tiefe des Seins heraus zu stärken, zu nähren und weiter kraftvoll voran zu bringen.

Einen Ansatzpunkt hierfür bietet die Wurzel des Wortes Kultur. In der einstigen Weltsprache Latein bedeutet *colere*, das Verb *colere* – die Worte entstammen dem Landbau –, dreierlei, nämlich »nutzen«, »pflegen« und »ehren«. Letzteres mahnt Ehrfurcht vor dem Lebendigen an.

Die Moderne hat sich während der letzten zweihundert Jahre einseitig auf das »Nutzen« verlegt – mit dem bekannten Vernutzen, Vermarkten, Verbrauchen, Verramschen, Verwüsten von Lebendigkeit als Ergebnis. Die inzwischen globalisierte Wirtschaftsweise des Kapitalismus oder Neoliberalismus macht alles, was lebt, berechenbar in Profit. Bereits in den 1980er Jahren erklärte der Philosoph Gernot Böhme zu Recht: Aufgrund der einseitigen Vorherrschaft des Nutzens leben wir wohl in einer »hochentwickelten technischen Zivilisation«, aber nicht wirklich einer Kultur.

Im Leitbild Nachhaltigkeit rückt seit dem UN-Erdgipfel 1992 das »Pflegen«, die zweite Dimension von *colere*, in den Blick: Um den Fortbestand der Menschheit zu sichern, sollen die Ressourcen der Erde nicht weiter übernutzt werden. Wobei – das ist wichtig zu sehen – in den betreffenden Dokumenten noch durchgängig von »Umwelt« die Rede ist, nicht von lebendiger Mitwelt. Dies gilt auch für die UN-Sustainable Development Goals von 2015, die das Leitbild Nachhaltigkeit auf alle politischen Ebenen und in alle gesellschaftlichen Bereiche herunterdeklinieren. Die lebendige Mitwelt wird als dinghaft angesehen, als Ansammlung von Ressourcen. Nur

der Mensch ist Subjekt. Das aber beginnt sich nun zu ändern:

Eine neue Weltmacht

Im Jahr 2018 legte der französische Soziologe Bruno Latour, ein Vordenker des Anthropozän-Diskurses, in seiner inzwischen vielbeachteten Schrift »Das terrestrische Manifest« dar, wie auf der Klimakonferenz 2015 in Paris die Erde erstmals von der Bühne der Weltpolitik aus neu wahrnehmbar geworden sei: Nicht mehr als etwas, worüber man wie über ein Ding verfügen kann. Sondern vielmehr als ein »neuer weltpolitischer Akteur«, als »Neues Klimaregime«, mit dem die Staatsschefs genötigt seien, sich zu arrangieren. Überdies ist diese neue Weltmacht eine ziemlich radikale. Womöglich schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wird sie, darin ist die Wissenschaft sich einig, die vorherrschenden Lebens- und Wirtschaftswesen grundlegend umkrempeln. Die Frage ist nur, wie: *by design* or *by disaster*.

Wie dem angemessen begegnen? Immer mehr Vordenker*innen plädieren dafür, den die Moderne begründenden Dualismus – hier der Mensch als Subjekt und dort die gesamte nichtmenschliche Welt als Objekt – aufzugeben. Stattdessen sollten wir, in den Worten Bruno Latours, eine allen Lebewesen gemeinsame Identität als »Erdverbundene« entwickeln. Eine Grundlage hierfür kann Gaia-These, entwickelt in den 1970er Jahren von der Mikrobiologin Lynn Margulis und dem Biophysiker James Lovelock, bilden, der zufolge die Erde kein bloß physikalischer Gegenstand ist, sondern ein lebendiges System. Wir Menschen sind genauso Erdverbundene wie ein Strauch, ein Insekt, ein Feuchtbiotop. Weil wir alle zusammen auf diesem Planeten beheimatet sind – als jeweils spezifische Teile eines lebendigen Organismus, der

permanent in dynamischen Anpassungsprozessen begriffen ist.

Resonanzbeziehung zwischen gleichwürdigen Subjekten

Genau hier nun kommt die dritte Bedeutung des lateinischen Verbs *colere*, der Wurzel unseres Wortes *Kultur*, ins Spiel: das »Ehren«. Die beiden anderen Bedeutungen, »nutzen« und »pflegen«, verweisen tendenziell auf ein Subjekt-Objekt-Verhältnis. Sie beinhalten Qualitäten des Umgangs mit einem Ding: Man nutzt und pflegt das Auto, den Computer, Werkzeuge, Äcker, die man bewirtschaftet, eine Produktionsanlage. In »ehren« hingegen gelangt ein völlig anderer Weltbezug zum Ausdruck, nämlich eine Subjekt-Subjekt-Beziehung – etwas, das über zweckhaft instrumentelles Handeln hinausgeht. Man kann das mit der Publizistin Ute Scheub eine »Resonanzbeziehung zwischen gleichwürdigen Subjekten« nennen. Denn zu ehren bedeutet, dem Geehrten einen Eigenwert zuzuerkennen. Worin sich auch die Bereitschaft kundtut, keinen Verfügungsanspruch auf das betreffende Phänomen zu erheben. Mit dem Philosophen Martin Buber gesprochen: Im Modus des Ehrens wird, was sonst ein Gegenstand wäre, zu einem Gegenüber. Was sonst Ding wäre, wird zu einem Du.

Von da nochmal zurück zur Erde: Angesichts der immer noch weiter eskalierenden Degradierung des Lebendigen zum Objekt, zum Rohstoff, Produkt, zur Ware und mit Blick auf das Überleben unserer Spezies zeichnet sich gegenwärtig die Notwendigkeit ab, in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Subjekt-Subjekt-Beziehung zur Erde zu entwickeln; sie als lebendige Wirkkraft zu erkennen und anzuerkennen, um so bewusst neu in Beziehung zu ihr zu treten – wahrnehmend, spürend, wertschätzend, lernend. Ein solches Ehren als praktizierte Ehrfurcht

auf allen Arbeitsfeldern kann ein Portal werden hin zu einer Kultur und einer Politik echter Gegenseitigkeit mit dem Lebendigen – also mit jener schöpferischen Wirklichkeit, die wir Natur nennen, und die uns alle jeden Tag von neuem überhaupt erst ermöglicht.

Zu den Beispielen dafür zählt die Permakultur, erst in den 1970er Jahren entwickelt und bereits zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt; die »regenerative«, aufbauende Landwirtschaft, wie sie in immer mehr Regionen praktiziert wird; die Gemeinwohlökonomie und das Commons-basierte Wirtschaften. Solche Ansätze einer praktizierten Ehrfurcht vor dem Lebendigen in der Landwirtschaft und Wirtschaft generell sind Vorschein einer wahrhaft neuen Ära menschlicher Existenz auf diesem Planeten – jenseits der vom Abendland geprägten Moderne, auch jenseits neoliberaler Globalisierung. Wer könnte stichhaltig beweisen, dass eine hierauf ausgerichtete Zivilisation ein für alle Mal unmöglich bleibt?

Das In-der-Welt-Sein entautomatisieren

Was bedeutet Lebendigkeit zu zelebrieren im täglichen Leben? Es bedeutet, dem Sein die Ehre zu erweisen. Wie? Indem wir innerlich präsent werden. Das Sein spüren. Wann? Jetzt. Immer jetzt. Denn lebendig zu sein ist ein jeden Tag, jeden Moment neu gewährtes, unermessliches, an keine Vorleistung geknüpftes Geschenk. Wie eigentlich kann es sein, dass wir dieses rundum erstaunliche, fortwährende Beschenktwerden noch nicht einmal bemerken?

Versuch einer Antwort: Unser »normaler« Geisteszustand heute ist oft kaum noch mehr als ein zwanghaftes, unkontrolliertes Denken – ein Wust an Konzepten, mentalen

Konditionierungen, Automatismen, Wiederholungsschleifen. Das macht uns selbst krank, zieht aber auch alle anderen Lebewesen bis hin zur Erde in Mitleidenschaft. Auf dieser tiefen, inneren Ebene beginnt das Zelebrieren von Lebendigkeit also, indem wir innehalten. Um von da aus – sei es für einen Moment – unser In-der-Welt-Sein zu ent-automatisieren; uns aus den engen Gleisen mentaler Gewohnheiten herauszuheben; indem wir aufmerken und so anfangen, das Sein – seine Präsenz in diesem Augenblick – zu spüren. Es ist ja immer da. Nur wir nicht. Weil meist mit scheinbar Wichtigerem beschäftigt. Dies gilt auf der persönlichen Ebene genauso wie auf der gesellschaftlichen. Kollektive Nichtpräsenz zählt zu den Merkmalen der Moderne. Der Epochenrand, an dem wir derzeit stehen, führt das glasklar vor Augen.

Die Erdfest-Initiative (erdfest.org), bei der seit 2019 etliche Akteur*innen aus dem Umfeld des Europahauses mitwirken, ist Teil eines weltweiten Suchprozesses heraus aus mentaler Nichtpräsenz. Sie zielt darauf, mit dem im

Frühsommer an vielen Orten zeitgleich gefeierten »Erdfest« eine neue kulturelle Allmende zu schaffen: ein Gemeingut für nachhaltige Entwicklung und für den Schutz biologischer Vielfalt.

Paradoxerweise haben die Coroneinschränkungen im letzten Sommer das hier entstehende Lernfeld nicht wirklich beeinträchtigt, eher im Gegenteil. Denn infolge der fehlenden Planbarkeit zeigte sich in diesem Jahr deutlicher denn je: Erdfeste brauchen keine im Voraus organisierte Veranstaltung zu sein. Sie schöpfen ihre Kraft ganz aus der jeweiligen Gegenwart eines bewussten In-Beziehung-Tretens mit dem Lebendigen und mit dem, was die Welt lebendig hält – wo, wie, wie lange, mit wem auch immer. Wobei die große Vielfalt der Erdfeste 2020 den Gedanken des Sufi-Philosophen Rumi veranschaulicht: »Es gibt hundert Weisen, niederzuknien und die Erde zu küssen«. Die nächsten gemeinsamen Erdfeste sind vom 18.-20. Juni 2021. Zugleich will und kann jeder Tag, jeder Augenblick ein Erdfest sein.

Dr. Hildegard Kurt ist Kulturwissenschaftlerin, Autorin und Mitbegründerin des »und.Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V.« (und.Institut) in Berlin. In Seminaren und Werkstätten verbindet sie das seit Joseph Beuys erweiterte Verständnis von Kunst – »jeder Mensch ist ein Künstler« – mit Fragen der Gestaltung einer zukunftsfähigen Zivilisation.



Ein Raum der inneren und äußeren Begegnung – Aktion zum Erdfest 2020 von Anders Normal! in Leipzig. Die Inspiration zu »The Citizen is Present« kommt von Marina Abramovics »The Artist is Present«. Foto: Anette Eßer

Leider nicht buchbar

VOM ABHANDENKOMMEN DES INDIVIDUELLEN REISENS

von Alois Lang

Die Wette gilt: Wird sich die Tourismusindustrie nach dem Abebben der Corona-Pandemie wieder in gewohnten Bahnen entwickeln, werden Flugreisen – vor allem zu den bekannten Ghetto-Tourismus-Destinationen – wieder boomen, werden zigtausende Pensionisten wieder pflichtartig ihre Kreuzfahrt buchen oder hat das Entdecken naheliegender Urlaubsgebiete während der Lockdown-Phasen zu einer Trendwende geführt?

Der Großteil der Europäer verbringt zumindest einen Teil des Urlaubs weit weg von zu Hause. Je weiter weg desto höher der Prestigewert im sozialen Umfeld, aber desto größer auch die Auswirkung auf die Umwelt (und nicht selten auf die Gesellschaften der Urlaubsgebiete). Wer schlussendlich dabei den größten Teil des Ertrags erwirtschaftet und ob der von außerhalb gesteuerte Massentourismus sich auf die Lebensqualität im Gastgeberland auswirkt, hängt von vielen Faktoren ab. Das Aha-Erlebnis, wenn wir uns den Verlauf des Ausnahmejahres 2020 in Österreich anschauen, begann für viele Inlandstouristen schon bei der Buchung: Man muss eine Unterkunft nicht unbedingt über booking.com buchen! Man kann jeden Tag am Urlaubsort selbst gestalten! Nationalparks darf man auch ohne Ranger erkunden! Allein auf den sonderbaren Fragen der (neuen) Inlandstouristen in den örtlichen Informationsbüros oder an den Unterkunftsgeber könnte man mehrere Studien über das Urlaubsverhalten aufbauen.

Wie ist es dazu gekommen? Über welchen Zeitraum wurden auch europäische Touristen – nach US-amerikanischem Vorbild – zu braven Konsumidioten erzogen, die sich keine Gedanken machen über die Auswirkungen ihres Konsumverhaltens? „If today is Wednesday, this must be Rome“, dieses jahrzehntelang auf die Europa-Pauschalreisen der US-Amerikaner gemünzte Zitat darf man jedenfalls nicht mehr spöttisch verstehen, der Europäer zeigt denselben Urlaubsansatz auf seinen Pauschalreisen in Übersee, aber mittlerweile auch in Destinationen vor seiner Haustür. Es ist nicht bekannt, wieviele europäische Touristen unter jenen Nationalparkbesuchern in den USA waren, als die mittlere Aufenthaltsdauer an berühmten Aussichtspunkten erhoben wurde (30 Sekunden), aber was soll man machen, wenn zwischen Hin- und Rückflug nur so wenig Zeit bleibt, um alle wirklich wichtigen Punkte abzuhaken ...

Der Faktor Zeit, also das Zeitbudget für einen Urlaubstrip, spielt

sogar dann eine Hauptrolle, wenn das Urlaubsziel leicht erreichbar ist. In Verbindung mit einem möglichst einfachen (zeitsparenden) Buchungsweg am Computer oder am Smartphone beeinflusst er die Wahl des Zielgebiets mehr als es der Kostenfaktor tut. Der ökologische Fußabdruck hingegen spielt praktisch keine Rolle, kann er doch (im Gegensatz zu Zeit und Geld) vom Durchschnittstouristen gar nicht beziffert werden. Schon in den 1990er Jahren gab es vielversprechende Ansätze zur Bewußtseinsbildung in Sachen environmental impact: Ein großer Reiseveranstalter in der Schweiz wagte es sogar, neben den Preisangaben seiner Urlaubsreisen den Energieverbrauch derselben anzugeben – was ein paar nette Tage zum Schifahren in den Rocky Mountains ziemlich schlecht aussehen ließ. Weil aber ein schlechtes Gewissen nicht unbedingt verkaufsfördernd wirkt, hat man diesen Fingerzeig in Richtung Umweltschutz bald wieder abgeschafft.

Der Schlüssel zum Verständnis des sonderbaren, ferngesteuerten Urlaubskonsums liegt auch im angeblich bestmöglichen Nutzen der verfügbaren Zeit am Urlaubsort, so wie ihn der Urlaubsreiseveranstalter zunächst einmal für sich, dann für den Kunden – zumindest in der Werbung – definiert. Beginnen wir mit dem Kunden: Je mehr Programmpunkte (und damit Leistungen) im Pauschalpreis enthalten sind, desto besser lässt sich das Produkt vermarkten. Je kürzer diese einzelnen Leistungen ausfallen, desto mehr lassen sich im Package unterbringen, desto besser lässt sich also ein umfang- und abwechslungsreiches Angebot vermarkten. Der Haken dabei, und jetzt schauen wir auf die Nebenwirkungen, ist erst zu erkennen, wenn man sich die Anzahl der darin versteckten verprovisionierbaren Leistungen anschaut: Je öfter pro Tag für ein Kultur-, Natur- oder Shopperlebnis 20% Provision oder mehr verdient werden, umso besser

für den Reiseveranstalter. Eine halbtägige Wanderung in einer noch so faszinierenden Natur ist folglich ein No go in der Programmstruktur, denn nur in der Kürze der optionalen oder inkludierten Leistungen liegt die Ertragschance. Der Zielgruppe wird also ein qualitativer Nachteil ihres Urlaubspackages als attraktiver Mehrwert verkauft.

Natürlich zieht dabei auch der Prestigewert jedes Häkchens, dass auf der fiktiven oder reellen To do Liste herzeigbar ist. 111 Places to see in der Region xy, die man besucht haben muss, die Big Five unter den Tierarten im Nationalpark, alle Kulturgüter der Urlaubsregion mit klingenden Namen: Was vor Ort zu tun ist, wird meist schon in den kurzen Werbetexten für eine Destination als klar verständlicher Befehl formuliert. Diese Form des interessenbefreiten Konsumierens hat freilich Folgen, die bis zum fremdbestimmten Image einer Region und nicht selten zum Verlust der regionalen oder gar nationalen Identität führen. Versuchen Sie beispielsweise, im gut sortierten Buchhandel eine halbwegs aktuelle 200.000er Strassenkarte des nordöstlichen Kroatiens zu bekommen, weit weg von der Küste – „Wird nicht nachgefragt, können wir Ihnen bestellen“, lautet die freundliche Beratung. Noch nie war es so einfach wie heute, an Informationen über ein Urlaubsland zu kommen, und dennoch fährt der Nachfragezug ungebremst in Richtung 08/15-Pauschale. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass immer weniger Europäer in der Lage sind, die entsprechenden Fragen zu stellen oder die passenden Websites jenseits der Buchungsplattformen zu finden.

Bleiben wir beim Faktor Zeit: Ob im eigenen Auto, im Flugzeug oder im Zug – das Erreichen des Urlaubsziels kostet Zeit, wertvolle Zeit. Bei durchschnittlich zwei oder demnächst drei Kurzurlauben im Jahr

sind also die Fahrt- oder Flugzeiten so kurz wie möglich zu halten, idealerweise sollte man sich hinbeamen können. Der Urlaub in einer Flugdestination, zwei Tage in einem Wellnessresort, ein Trainingscamp für den Lieblingssport oder Schifahren als alpenländische Brauchtumsvariante mit Leistungstrinken: Die An- und Rückreise kommt im Marketing entweder gar nicht oder nur als Kostenfaktor vor („Anreise mit eigenem PKW“ oder „Flug ab / bis München“), völlig entkoppelt vom Urlaubsgefühl (weil berechtigterweise assoziiert mit unangenehmen Erlebnissen). Über die Auswirkungen der unterschiedlichen Verkehrsmittel auf die Umwelt denken ohnehin nur arme Leute nach – wer es sich leisten kann, leistet sich die schnellste Variante.

Das klassische Verreisen aus der Zeit vor der Mobilisierung der Massen, als das Erreichen des Urlaubsorts keine Frage von Stunden, sondern von Tagen war, ist demnach Geschichte. Dieser Verlust der Wahrnehmung eines Kernstücks des Reisens, des Fahrens, führt unmittelbar zum Ausblenden der durchreisten Länder, Landschaften und Kulturräume. Natürlich ist es anspruchsvoll, sich eine Route abseits der Autobahnen mit sorgfältig gewählten Zwischenstopps zu stricken, aber nur das bewusst langsame Herantasten an das Ziel schafft die Möglichkeit, etwas zu erfahren(!), was sonst auf der Strecke bleibt. Wer darin geübt ist, Landschaften lesen zu lernen, wird schon vor der Ankunft mit unvergesslichen Urlaubserlebnissen belohnt. Wer hat uns einge-redet, dass Ballermann, Summersplash für Maturanten, Kreuzfahrten mit ein paar Tausend Pensionisten oder Billigflüge zum Shoppen von Chinaprodukten etwas mit Reisen zu tun haben?

Es sind freilich nicht nur die wenig kreativen Reiseveranstalter, die den urlaubenden Konsumenten so weit

erzogen haben, dass er dankbar alles bucht, was als trendy und prestigeträchtig gilt. Ghettotourismus in Entwicklungsländern, in denen der Gast aus gutem Grund eingesperrt werden muss, ist im Marketing-Englisch besser bekannt als All inclusive Urlaub. Dieses fast marktbeherrschende Urlaubsprodukt wurde auch in den Massenmedien über Jahrzehnte als der Urlaub an sich kommuniziert. Bei einer Diskussion mit deutschen Studentinnen und Studenten haben wir folgende Aufgabe gestellt: Ein junger Journalist eines öffentlich-rechtlichen Senders bereitet im Monat März einen 3'-Beitrag für eine Hauptnachrichtensendung vor, Thema: „Das Buchungsverhalten der Deutschen (oder Österreicher) für den diesjährigen Urlaub“, also das Ranking der üblichen Ziel-länder je nach Sicherheitsrisiken oder Diskontangeboten. Bei der Frage nach den dafür brauchbaren Hintergrundbildern und dem Kurzinterview haben wir uns sehr schnell auf diese drei Punkte geeinigt: 1) Als Bildhintergrund für die Anmoderation wird ein Sandstrand mit Palmen gezeigt, 2) das „Experteninterview“ wird mit einem Vertreter der Reisebürobranche in einem Reisebüro geführt und 3) als abschließender Bildhintergrund dient ein abhebendes Passagierflugzeug. Diese Beispiel zeigt, dass mittlerweile Generationen von Urlaubskonsumenten mit einer klaren Botschaft aufgewachsen sind: Von Frühjahr bis Herbst urlaubt man am Meer, die lästige Urlaubsgestaltung und -planung überlässt man den Profis, und das dabei zu nützende Verkehrsmittel ist das Flugzeug. Letzteres ist so selbstverständlich, dass es gar nicht mehr erwähnt wird.

Overtourism, um auch dieses seit etwa drei Jahren weithin verwendete Schlagwort zu strapazieren, ist als Symptom dieser Standardisierung des Urlaubsverhaltens zu verstehen. Was auch bedeutet, dass wir nicht so schnell mit dessen Auswüchsen

fertig werden, ob im Umweltbereich oder bei den Auswirkungen auf die Bereisten. Die großen, in der Corona-Pandemie leidenden Konzerne mit ihren hunderten schwimmenden Riesenhotels, werden die (angekündigten) Einschränkungen von den Fjorden Norwegens bis zu den Kanälen Venedigs bald umschiffen, werden vielleicht sogar auf emissionsärmere Antriebsarten umstellen und damit auch weiterhin die wohl wieder steigende Nachfrage befriedigen. Overtourism findet aber nicht nur dort statt, wo Reiseveranstalter mit ihren Massen an Kunden – oft ohne nennenswerte Wertschöpfung – Städte und Küstengebiete überfallen, darunter fällt auch eine sonderbare, tourismusrelevante Spielart der Social media: Im Frühjahr 2020 sah man sich im Management eines deutschen Nationalparks gezwungen, drastische Maßnahmen zu setzen gegen den Ansturm von Instagram-getriebenen Besuchern, die ihr ganz persönliches Landschaftsfoto posten wollten, geltendes Betretungsverbot hin oder her. Noch während der Corona-Epidemie und erst recht danach wird es ähnliche Konflikte in Großschutzgebieten geben, quasi als neue Variante des „Zu Tode Liebens“, wie wir es aus den USA kennen.

Und was ist mit dem Ökotourismus? Schieben wir alle missbräuchlichen Verwendungen dieses Begriffs (Politik, Medien, Marketing) beiseite und fokussieren wir auf jene international anerkannten Definitionen, die sich nicht in theoretischen Abhandlungen verlieren oder für Entwicklungsländer gedacht sind, sticht – neben den logischen Aspekten von Naturschutz und Naturvermittlung – die Wertschöpfung hervor: Ökotourismus versteht sich als Einnahmequelle für die einheimische Bevölkerung, nicht für ausländische Tourismuskonzerne, die den Gewinn aus dem Land abziehen. Darüberhinaus sind es diese Tour operators, die über das gesamte Design des Angebots entscheiden mit dem

Argument, sie allein hätten den Zugang zu den Hauptmärkten. Leider finden sich auch in Europa nach wie vor Beispiele dafür, dass bekannte Naturtourismusdestinationen genau in diesem Kriterium für Ökotourismus keine Anzeichen für Fortschritt zeigen. Naturtourismus kann also das krasse Gegenteil von Ökotourismus sein, auch wenn es der Konsument nicht merkt. Der Großteil der europäischen Nationalparke und Biosphärenreservate spielen allerdings eine tragende Rolle für das Tourismusmarketing ihrer Regionen und sorgen dafür, dass die Wertschöpfung in der Region bleibt, dass sich die Lebensqualität verbessert und so zur Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen beiträgt.

Der urlaubende Konsument hat es, wie in anderen Sektoren auch, in der Hand. Er entscheidet über seinen ökologischen Fußabdruck und über soziale Folgen des Tourismus – wenn er dazu fähig ist. Die gängigen Ausreden auf einfache Buchbarkeit oder problemlose Anreise sind leicht zu entkräften: Wer verreisen will, ohne unseren Planeten zu belasten, aber gleichzeitig auch seinen Gastgebern etwas Gutes tun möchte, wird in vielen Quellen fündig: Bei lokalen Tourismusorganisationen, bei Informationsstellen von National- oder Naturparken und bei seriösen Ökotourismusanbietern. Mit deren Rat ist es ganz einfach, etwas zu buchen, was für die Großen „leider nicht buchbar“ ist. Und das ist durchaus als Qualitätslabel zu verstehen.

Alois Lang ist seit Gründung des Nationalparks Neusiedler See – Seewinkel 1993 im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Ökotourismus tätig. Seine Erfahrung im Tourismusmarketing sammelte er auf lokaler und regionaler Ebene, bis 1993 als Regionalmanager für das Nordburgenland. Von 2005 bis 2008 wurde er von der IUCN (www.iucn.org) als Koordinator für die Initiative European Green Belt (www.europeangreenbelt.org) engagiert. Darüberhinaus konnte er sich in Ökotourismusprojekte u.a. in Rumänien, Georgien und Albanien einbringen.

Corona - Pandemie

SCHWEDEN GEHT EINEN ANDEREN WEG

**von Irmtraut und
Lars Karlsson**

Dieser Artikel wurde im Mai des Coronajahres 2020 geschrieben und in der Zeitschrift „International“ erstmalig veröffentlicht. Ende Juni fragte uns die Welt(ge)wissen Redaktion, ob sie den Artikel abdrucken darf. In der Sache stehen wir voll zu unserer Analyse vom Mai. Die Diskussionen seit dem Ersterscheinen des Artikels haben uns aber dazu gebracht, einige Argumente besser zu erklären und die Zahlen bis Mitte September zu verfolgen.

Unsere These ist, dass die Offenheit, die Empfehlungen und die wenigen einfachen Verbote die Schweden bis jetzt besser durch die Krise brachten. Vor allem die Kinder und die Demokratie wurden gestärkt. Die vielen Todesfälle in Stockholm konnten erklärt und verringert werden. Die Reisewarnung aus Österreich für ganz Schweden war verglichen mit anderen europäischen Staaten übertrieben.

Das Leben

Die Sonne schien auch im Sommer, die Menschen in Schweden saßen in den Gastgärten, am Strand, Kinder liefen herum, während die europäischen Städte mit Ausnahme von Partyhotspots spärlich besucht, die Sehenswürdigkeiten, Museen und Kirchen nur zögerlich öffneten. Mitte August öffneten die Grundschulen wieder ihre Tore.

Auch in Schweden gab es Ratschläge der Gesundheitsbehörde, aber als Empfehlung, nicht in einem Verordnungsdschungel: die Anforderung mehr zu Hause zu bleiben, gute Hygiene: oft die Hände zu waschen mit Seife und warmen Wasser und mindestens 20 Sekunden, nicht Gesicht oder Augen zu berühren, Husten und Niesen in die Armbeuge, Ältere und Kranke nicht besuchen, Homeoffice und Heimunterricht für ältere Schüler und Studenten und soweit wie möglich, Öffis meiden. Je nach Dichte in den Öffis Masken tragen. Trainieren und physische Aktivität draußen wurden

aber empfohlen. Der Abstand von zwei Metern war von Anfang zu halten. Fitnesscenter und Schwimmhallen konnten offen halten unter Beratung durch die Gesundheitsbehörde. Es gab Vorschläge für Umgestaltung der Arbeitsplätze und der Freizeiteinrichtungen. Verbote und Restriktionen der Regierung waren auch vorhanden: keine Veranstaltungen mit mehr als 50 Personen, für Verstöße wurden Geldstrafen und sogar Gefängnis angedroht. Bei Ventilationssystemen in Gebäuden sollte große Vorsicht und Kontrolle walten. Die Altersheime wurden für Besucher geschlossen.

Der Beginn

Der erste bekannte Fall des Corona Virus in Schweden wurde in der Provinz Jönköping am 28. Jänner 2020 festgestellt. Das war drei Tage nach dem Chinesischen Neujahrsfest (Lockdown in Wuhan am 23.1.2020). Es handelte sich dabei um eine etwa 20-jährige Frau aus Wuhan in China. Die nächsten

Fälle in derselben Provinz waren ein 50-jähriges Paar, das aus Italien eingereist war.

Am 28. Februar wurde in Stockholm der erste Fall, eingereist aus dem Iran, registriert, am 2. März weitere Fälle, eingereist aus Norditalien. (Quelle TT,4,3,2020 - TT=Tidningarnas Telegrambyrå, Äquivalent der APA)

Die Cluster

Von Anfang an bestand in Schweden eine Konzentration der Fälle, allen voran in Stockholm, gefolgt von Göteborg. In der drittgrößten Stadt, Malmö gab es viel weniger Fälle. Daher wurden sinnvollerweise auch wenige restriktive Maßnahmen über ganze Land gezogen, sondern nur Empfehlungen ausgesprochen.

In Malmö gab es nicht nur viel weniger Erkrankte pro Million Einwohner, sondern die Gesamtsterblichkeit inklusive Coronatote sank in den Monaten März und April 2020 um 47 Personen oder 10,6%. Wie das? Es waren mehrere Faktoren. Malmö ist bereits im Februar sehr organisiert mit Informationen für alle und in verschiedenen Sprachen hinausgegangen. Ebenfalls zeitig gab es Besuchsverbote für Altersheime. Das

Personal wurde in diesem Bereich um 600 Personen aufgestockt. Eigene Abteilungen wurden geschaffen und Personal getrennten von Gesunden. Eltern wurden aufgefordert, die Kinder in die Schule zu schicken.

In Malmö sank anfangs die Ansteckung mit Corona, obwohl sie zur selben Zeit in der ganzen Provinz Skåne stieg.

Sind in Stockholm im Mai noch 17% der Erkrankten verstorben, so konnte dieser Prozentsatz auf 9,77 gesenkt werden. In der Region Skåne stiegen die Erkrankungszahlen pro 100 000 Einwohner, die Sterblichkeit stieg jedoch nicht im selben Ausmaß.

Durchseuchung?

Der weltweit erhobene Vorwurf gegen das "offene" Schweden war der, dass mit dem "Durchseuchungsprinzip" zu viele Erkrankungen und Tote in Kauf genommen wurden. Allein ein kurzer Ländervergleich zeigt schon, dass der Lockdown oder die Öffnung wenig mit der Anzahl der Todesfälle zu tun hatte. Wiewohl Belgien trotz Lockdown und Polizei, höhere Todesraten hatten, Irland und die Niederlande ähnliche wie Schweden, gab es die "Mörder"-Argumente nur gegen

	Stichtag 25.05.2020			
	Bevölkerung	Kranke	Tote	% der Toten
Region Stockholm	2 352 549	11 271	1 942	17,2
Västra Götaland (inkl. Göteborg)	1 713 907	5 164	474	9,2
Skåne (inkl. Malmö)	1 365 964	1 493	145	9,7
Malmö	340 802	329	k.A.	k.A.

	Stichtag 25.09.2020			
	Bevölkerung	Kranke	Tote	% der Toten
Region Stockholm	2 352 549	24 594	2 403	9,8
Västra Götaland (inkl. Göteborg)	1 713 907	19 972	861	4,3
Skåne (inkl. Malmö)	1 365 964	5 640	276	4,9
Malmö	340 802	1 783	k.A.	k.A.

Schweden. Sogar in der Schweiz gab es zu Beginn mehr Kranke pro 100 000 Einwohner als in Schweden. Eine Reisewarnung wurde dennoch nicht ausgesprochen. Es erinnert an die Vorwürfe aus der Zeit, als dem sozialdemokratischem Wohlfahrtsstaat Schweden lockere Sexualmoral, leichtfertige Schwangerschaftsabbrüche und übertriebene Frauengleichberechtigung von den europäischen Nachbarn vorgeworfen wurde. Der Tod von Menschen wurde auch nicht leichtfertig in Kauf genommen. Es gab sehr wohl große Betroffenheit.

Während die Gesundheitsbehörden die Spitäler im Visier hatten,

wurde ein anderes kritisches Gebiet völlig übersehen: die Altenpflege in Heimen und ambulant, ihr Pflegepersonal und deren Lebenssituation. Das war ein tödlicher Fehler.

Die Altersverteilung

Wie in anderen europäischen Staaten, war auch in Schweden, die Ansteckungshäufigkeit und Sterblichkeit mit höherem Alter verbunden.

Im September 2020 betrafen 89,1% der Todesfälle Menschen über siebzig Jahre, zwei Drittel betrafen Menschen über 80 Jahre. 74% der

Tote und Kranke pro 100 000 Einwohnern

	Ländervergleich Stichtag 25.05.2020			
	Tote	pro Einwohner	Kranke	pro Einwohner
Schweden	4 029	39,0	33 843	327,7
Belgien	9 280	81,2	57 092	499,8
Schweiz	1 906	22,4	30 736	360,9
Österreich	640	7,2	16 503	186,5

Tote und Kranke pro 100 000 Einwohnern

	Ländervergleich Stichtag 25.09.2020			
	Tote	pro Einwohner	Kranke	pro Einwohner
Schweden	5 880	57,7	90 923	892,9
Belgien	9 969	87,3	110 976	971,6
Schweiz	2 064	24,2	51 864	609,0
Österreich	786	8,9	41 500	469,1

Quelle: Webpage John Hopkins Univ.

Altersverteilung der Verstorbenen

Alter in Jahren	Stichtag 25.05.2020		Stichtag 25.09.2020	
	Tote	%	Tote	%
0-9	1	0,03	2	0,03
10-19	0	0,00	0	0,00
20-29	8	0,20	10	0,17
30-39	12	0,30	19	0,32
40-49	38	0,90	45	0,77
50-59	122	3,00	164	2,79
60-69	287	7,10	406	6,90
70-79	888	22,00	1 268	21,60
80-89	1 656	41,10	2 438	41,50
90+	1 017	25,20	1 528	26,00
Total	4 029	100	5 880	100
Männer	2 219	55,00	3 217	54,70
Frauen	1 810	45,00	2 663	45,30
Total	4 029	100	5 880	100

betroffenen alten Menschen lebten in Heimen oder hatten Heimhilfen. Diese Menschen gingen nicht in Restaurants, shoppem oder auf Kinderspielplätze.

Aber die Altenpflege in Schweden wurde durch konservative Regierungen in der 90er Jahre privatisiert, und zwar nicht an caritative oder kirchliche Non-Profit-Einrichtungen, sondern an große, gewinnorientierte Pflegekonzerne. Nicht nur die Heimunterbringung, sondern auch die Heimhilfe wird durch derartige Konzerne organisiert. In diesen Einrichtungen gab es laut Gewerkschaft einschneidende Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen. So sind viele Arbeitskräfte schlecht oder nicht ausgebildet und arbeiten in immer größerem Ausmaß auf Stundenbasis. Hatte vor der Privatisierung eine Pflegekraft vier alte Menschen zu betreuen, so erhöhter sich diese Zahl auf zwölf pro Pflegekraft. (Fanny Nilsson, Dagens Arena 9.5.20). Aus den Heimen kamen Klagen über keine oder unzureichende Schutzkleidung für das Pflegepersonal. Das Pflegepersonal wurde sogar aufgefordert, sich die Schutzkleidung auf eigene Kosten zu besorgen. Dadurch konnte das Virus leicht eingeschleppt werden. Außerdem gab es gerade bei den Hilfsdiensten, Küchen- und Reinigungspersonal, die überhaupt nicht geschützt wurden, sehr viele Menschen, die selbst in schlechten, dichtgedrängten Wohnverhältnissen lebten und wie überall in der Welt einen hohen Ausländeranteil. Diese Entwicklung gilt auch für den privatisierten Gesundheitssektor.

Der leitende Epidemiologe Anders Tegnell gab zu, dass die Risikogruppe der pflegebedürftigen Alten und ihrer Helfer nicht rechtzeitig erkannt wurde. Das wäre der größte Fehler in der Bekämpfung der Coronapandemie gewesen.

Die Kinder

In Schweden hat man sehr viel Überlegungen bezüglich der Kinder und ihrer Situation während der Corona Krise angestellt. Da internationale Erfahrungen gezeigt haben, dass Kinder nicht so leicht die Krankheit bekommen konnten, wurden Grundschulen und Kindergärten nicht geschlossen. Es war wichtig, dass Kinder nicht ohne guten Grund aus ihrem Alltagsleben gerissen wurden. Darüber hinaus war man sich der Problematik der Kinder bewusst, deren Eltern ihnen nicht gut im schulischen Leben behilflich sein konnten. Eltern, konnten berufstätig sein und wurden nicht zu Hilfslehrpersonal degradiert.

Das zeichnet aber das schwedische Schulsystem mit Ganztags- und Gesamtschule seit langem aus:

Das Poster „Mit Kindern über das neue Coronavirus sprechen“ richtet sich an Erwachsene und gibt Tipps, woran man denken sollten, wenn mit Kindern über das neue Coronavirus gesprochen wird.

Att prata med barn om det nya coronaviruset



Var lyhörd och uppmärksam på barnet
Utgå alltid från barnets tankar och funderingar. Lyssna och ställ frågor.

Informera lagom mycket
Olika barn behöver olika mycket information. Ge ärliga svar på barnets frågor och var tydlig med att du som vuxen har och tar ett ansvar.

Lugna barnets eventuella oro
Barns oro kan ta sig olika uttryck. Stärk barnets känsla av trygghet genom att ta reda på vad barnet tänker på. Svara på barnets frågor men hjälp också barnet att släppa tankar som oroar.

Våga prata om jobbiga saker
Bemöt det som barnet är orolig över kan hända. Våga prata om det som är svårt även om du inte har alla svar på barnets funderingar.

Var trygg inför barnet
Ta hand om dig själv och din egen eventuella oro så den inte överförs till barnet. Barn påverkas av vuxnas oro.

Ge barnet hopp
Det är viktigt att berätta att det snart kommer att bli bättre. Det finns många vuxna som tar ansvar för att hitta lösningar som gör allt bra igen.

OCH KOM IHÅG:
Uppmuntra till lek
Gör roliga saker ihop och uppmuntra leken. Även barn behöver en paus från det som pågår just nu.

Behåll vardagliga rutiner
Försök göra tillvaron så vanlig som möjligt för barnet.



Folkhälsomyndigheten

Chancengleichheit und Integration, die Förderung der Kinder und nicht Elitenbildung. In besonderen Fällen, Cluster, Personalmangel, etc. konnten und können jedoch auch Grundschulen und Kindertagesstätten geschlossen werden. Bei den Kinderkrippen wurde den Eltern empfohlen, die Kinder zu Hause zu lassen. Berufstätigen Müttern wurde jedoch nicht ein schlechtes Gewissen eingeredet oder gar angedroht, dass sie ihre Kinder gefährden. Als Vorsichtsmaßnahme durften Eltern die Kindertagesstätten nicht betreten. Das Essen wurde nur mehr abgepackt und nicht frisch zubereitet serviert.

Durch die Öffnung der Kindergärten und Schulen konnte auch mit den Kindern über Ihre Ängste und Fragen diskutiert werden. Kinder und Eltern wurden nicht alleingelassen, sondern die Lehrer konnten in direktem Kontakt mit den Kindern helfen. Wichtig war auch, dass Kinder untereinander Kontakt hatten. Diese Situation führte nicht dazu, dass Kinder sich einfach unterordnen und Maßnahmen befolgen mussten, die ihnen nicht erklärt werden konnten, wie zum Beispiel die "Maskenpflicht". Es wurde daher weiter das Erziehungsbild des selbständigen, nachfragenden und diskutierenden Kindes hochgehalten und nicht das Erziehungsbild des autoritären Charakters, der zu folgen hat, was die Obrigkeit – egal wie widersprüchlich und verwirrend – anordnet. Durch das Offenhalten der Kindergärten und Grundschulen ging kein Kind "verloren". Gerade Kindergärten und Grundschulen sind für die Integration von Kindern mit verschiedenen Schwierigkeiten zu Hause von entscheidender Bedeutung. Spielplätze und Strände waren offen. Das Herumtollen auf Stränden, Parks und

öffentlichen Plätzen ist besonders für unterprivilegierte Kinder wichtig.

Eine weitere Vorsichtsmaßnahme war, dass die Schulen ab der 9. Schulstufe geschlossen hatten. Dabei wurde davon ausgegangen, dass diese Kinder und Jugendlichen selbstständiger sind und nicht soviel Betreuung der Eltern brauchen. Außerdem wurde überall ein System des Fernunterrichts eingerichtet, teilweise komplettiert mit Kleingruppenunterricht. Somit wurden vor allem für die Zukunft ganz andere Weichen gestellt.

Die Lehrer hatten präzise und nachvollziehbare Anordnungen. Es sollte so gut wie möglich verhindert werden, dass sie ihre eigenen Unsicherheiten und Unruhen auf die Kinder übertragen.

Die Wirtschaft

Die wirtschaftlichen Auswirkungen des schwedischen Weges sind noch nicht auszumachen. Prognosen vor allem des Wirtschaftswachstums schwanken überall auch in Nichtkrisenzeiten. Eine Größe ist jedoch ziemlich genau definiert und vergleichbar: die Anzahl der Arbeitslosen. Der Verlust des Arbeitsplatzes stellt im Gegensatz zu den abstrakten Ziffern des Wirtschaftswachstums unmittelbares persönliches Leid und Einkommensverlust dar. Ab März 2020 waren in Österreich 104 000 Menschen mehr arbeitslos als in Schweden, im April 103 000 Menschen.

Die Ersatzrate beim Arbeitslosengeld, beträgt im Schnitt 75%, maximal 80% in Schweden. Derzeit können alle, die ihren Job verloren

Arbeitslose	Februar 2020	März 2020	April 2020
Schweden	399 000*	389 000	419 000 *inkl. Winterrate
Österreich	134 000	504 000	522 000

Quelle: SCB (Statistiska Centralbyrån) Schweden und AMS Österreich

haben, direkt in die Arbeitslosenversicherung einsteigen. Für bereits Arbeitslose wird das tägliche Arbeitslosengeld von 365 SEK auf maximal 510 SEK erhöht. Damit wird in Schweden schnell, transparent und unbürokratisch das Leid der wenig Verdienenden gelindert. Da Schweden eine exportorientierte Wirtschaft hat, wird es sicher eine Krise und erhöhte Arbeitslosigkeit geben. Die Prognosen liegen zwischen 8 und 11 % für den Sommer.

Das Instrument der Kurzarbeit gibt es auch in Schweden und ist ungefähr gleich konstruiert. Auch hier gibt es gravierende Unterschiede: Ende April 2020 waren in Schweden 404 000 Menschen in Kurzarbeit, in Österreich etwa 1,1 Millionen.

In Schweden konzentrierten sich die Maßnahmen auf das Schicksal der arbeitenden Menschen.

Eine andere Mentalität

Vergessen werden darf auch nicht, dass in einem Land, das 200 Jahre keinen Krieg mitgemacht hat, die Rhetorik zur Krise nicht in bürgerkriegsähnlichen Phrasen geführt wurde. Es ging in Schweden um die Bewältigung einer schweren Krise und nicht um Panik oder Beschuldigungen. Parolen, wie "Es geht um Leben", "Jeder wird einen Coronatoten kennen" und ähnliche Angstmache der Regierung oder der Gesundheitsbehörden waren nie auf der Tagesordnung, nur die Informationen und Empfehlungen wurden immer und immer wiederholt. 200 Jahre ohne Krieg meint jedoch nicht, dass der gesellschaftliche Wandel leicht war. Bitterste Armut und Hoffnungslosigkeit brachte 20 Prozent der Bevölkerung zwischen 1845 und 1930 dazu, in die USA auszuwandern. 1917 gab es große Hungerdemonstrationen in Schweden. Erst

ab 1930 begann der Aufbau des "Folkhemmet", des schwedischen Wohlfahrtsstaates durch die Sozialdemokratie unter Per Albin Hansson.

Die polizeiliche Überwachung der Kranken wäre in Schweden auf Unverständnis gestoßen. Das Heer wurde nur zur Errichtung von Notlazaretten eingesetzt. Außerordentliche Mobilmachungen gab es nicht.

An die Presse und die Öffentlichkeit sind nicht täglich Politiker getreten, sondern der "Statsepidemiologe" Anders Tegnell für Folkhälsomyndigheten, die Behörde für öffentliche Gesundheit.

In Schweden hat eine demokratische Gesellschaft in ziviler Form versucht mit einer Pandemie fertig zu werden. Fehler wurden gemacht und auch zugegeben. Es wurden keine menschenrechtsverletzende Verbote erstellt, sondern versucht, die solidarische gesellschaftliche Mentalität durch gemeinsames Handeln in schwierige Zeiten zu stärken.

Analysiert man die Krankheitsfälle und Verläufe und die Anzahl und Altersstruktur der Toten, so gibt es keinen Zusammenhang zwischen Öffnung von Gaststätten, Geschäften, Kindertagesstätten, Kinderspielplätzen und Grundschulen mit der Todesrate.

Durch das Offenhalten dieser Einrichtungen ist auch die Arbeitslosigkeit weniger stark gestiegen.

Sehr wohl ergibt sich jedoch ein Zusammenhang mit der profitorientierten Privatisierung der Pflege- und Gesundheitseinrichtungen.

Der schwedische Weg wird weiter zu verfolgen sein, vor allem die Basis der Demokratie und der Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Dr. Irmtraut Karlsson ist eine österreichische Psychologin, Schriftstellerin und ehemalige Politikerin. Sie war zwischen 1987 und 1993 Mitglied des Bundesrates und von 1993 bis 1999 Abgeordnete zum Österreichischen Nationalrat.

Dr. Lars Karlsson, Dr. phil., em. Ass.Prof. Univ.Lund, Bildungsforscher und Volksbildner.

Charta Oekumenica

KIRCHEN UND RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN IM DONAU- UND KARPATENRAUM UND IHRE MISSION.

von Karl W. Schwarz

Der Donau- und Karpatenraum ist eine einzigartige Kulturlandschaft, für die der Zusammenklang und die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Religionen, Kulturen, Ethnien, Sprachen und Traditionen charakteristisch sind.

Vor mehr als zwanzig Jahren wurde im Rahmen der ersten österreichischen Ratspräsidentschaft am 30. September 1998 in der Wiener Hofburg eine Deklaration zu Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa proklamiert, die mit Blick auf die geplante Osterweiterung der Europäischen Union unter anderen Forderungen einen interkonfessionellen und interreligiösen Brückenschlag verlangt. Sie war damals ein wichtiger Text, den ich gerne aufgreife, um zu zeigen, in welcher Hinsicht die Kirchen und Religionsgemeinschaften in die Pflicht zu nehmen sind:

1. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften werden ihre Traditionen wahren, nicht jedoch in einem Konkurrenzverhältnis gegeneinander bestehen können. Vielmehr müssen sie ihre gemeinsame Aufgabe darin sehen, die gesellschaftlichen Kräfte und kulturellen Formen zu beeinflussen, ihnen Ziele und Wege zu zeigen, die der gegenseitigen Verständigung und dem Frieden dienen.

2. Der ökumenische Dialog der christlichen Kirchen westlicher und östlicher Tradition ist für die Zukunft Europas ebenso wichtig wie

der interreligiöse Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam.

3. Kirchen und Religionsgemeinschaften können im ständigen Dialog mit Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Orientierungen anbieten, dürfen jedoch nicht missbraucht werden, um Gräben aufzureißen. (...)

Dieser Text erinnert an die zur selben Zeit diskutierte Charta Oecumenica, die auf der im Jahr zuvor (1997) in Graz stattgefundenen Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung zum Programm erhoben und dann 2001 von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der römisch-katholischen Bischofskonferenzen (CCEE) unterzeichnet und schließlich von der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Hermannstadt / Sibiu/Nagyszeben 2007 rezipiert wurde. Sie gilt heute als „ein Text von fundamentaler Bedeutung für die Förderung der Zusammenarbeit der Kirchen Europas“, die alle unabhängig von ihrer Größe und ihrem politischen Aktionsradius in den Blick genommen werden, ob sie nun Mehrheits- oder Minderheitskirchen sind.

„Wir verpflichten uns, jedem Versuch zu widerstehen, Religion und Kirche für ethnische oder nationalistische Zwecke zu missbrauchen ...“ So lautet eine zentrale Passage aus dieser Charta Oecumenica, die einen Maßstab für die schwierige Verhältnisbestimmung von Konfession und Nation vorgibt. Schwierig ist das Verhältnis bekanntlich dort, wo konfessionelle Voraussetzungen die Nationsbildung bestimmt oder wo Religion und Kirche zur Bewahrung der ethnischen Identität beigetragen haben. Dies trifft bei dem hier in den Mittelpunkt gerückten Begegnungsraum der unterschiedlichen Ethnien und Kulturen in hohem Maße zu.

Die Charta Oecumenica fordert aber nicht die Preisgabe einer ethnischen Identität, sondern verurteilt nur die Instrumentalisierung der Religion für nationalistische Zwecke. Diese Gefahr ist bei der Reformierten Kirche in Ungarn immer wieder deutlich geworden. Sie neigt dazu, sich als Ausdruck des magyarischen Glaubens zu verstehen und den Magyarismus heilig zu sprechen. Deshalb muss gesagt werden: „Die Nation ist wichtig, aber sie ist nicht heilig.“ (Andreas Hess). Unsere Loyalität gegenüber der Nation ist durchaus berechtigt, aber sie darf nicht religiös überhöht werden, sie muss sich durch unsere Zugehörigkeit zum Volk Gottes relativieren lassen. Die Kirche mag auch ein nationales Erbe bewahren, sie bleibt aber zugleich in einem transnationalen Rahmen und erzwingt das Aushalten der apostrophierten Spannung von Konfession und Nation.

Die Charta Oecumenica ist deshalb nicht nur auf Zustimmung gestoßen. Sie wurde auch abwartend zurückgestellt; mancherorts wurde sie sogar abgelehnt, auch wenn sie unterzeichnet wurde. So lässt sich eine beachtliche Differenz zwischen einer äußerlichen Ratifizierung und einer inhaltlichen Rezeption

feststellen. Solche Rezeptionsbarrieren dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Charta Oecumenica jene große theologische Herausforderung darstellt, der sich das Christentum und insbesondere der Protestantismus auf europäischer Ebene zu stellen hat. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa – GEKE hat diese Aufgabe durchbuchstabiert und ihren Mitgliedskirchen zur Anwendung im pastoralen Alltag nahe gelegt.

Es gibt viele gute Gründe, warum gerade der Protestantismus, der in dieser einzigartigen Kulturlandschaft in mehreren Sprachen Gott lobt und die frohe Botschaft von Gottes Menschenliebe verkündet, der in mehreren Sprachen das Wort von der Versöhnung ausbreitet, einer solchen theologischen Herausforderung wie der Charta Oecumenica nicht ausweichen darf. Ich sehe darin sogar einen besonderen Hebel für die aufgetragene Mission: Diese Charta ruft unsere Verpflichtung zu möglichst großer Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst ins Bewusstsein. Sie zwingt uns aber auch zur Antwort, ob wir dieser Mission gerecht werden.

Dr. Karl W. Schwarz studierte in Wien, Genf und Zürich evangelische Theologie, Zusatzstudien: Rechtsgeschichte, Kirchen- und Staatskirchenrecht, Osteuropäische Geschichte, Zeitgeschichte. Er lehrte als Gastprofessor in Bratislava, Budapest, Klagenfurt, Leipzig und Prešov. Er leitete das Institut für Kirchengeschichte des Donau- und Karpatenraumes in Bratislava. War Referatsleiter im Kultusamt des BMBWK – nunmehr Bundeskanzleramt. Er ist stellvertretender Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der Akademie Pannonien.

Verlag Akademie Pannonien



Ins Unterholz der Aufklärung Streifzüge in die Aphorismen von Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799)

Horst Rumpf
Hrsg. Hans Göttel

ISBN: 978-3-200-05523-0
224 S., € 24,90

Georg Christoph Lichtenberg war ein Naturforscher und Schriftsteller im Zeitalter der Aufklärung. Er gilt als Begründer des deutschsprachigen Aphorismus. Seinen Aufzeichnungen, die er selber „Sudelbücher“ nannte, ist der Autor auf den Grund gegangen, um im Unterholz dieser Gedanken fündig zu werden.

Horst Rumpf, geb. 1930, em. Prof. für Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt am Main, war ab 1999 Referent im Europahaus.



Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen

Hans Göttel

ISBN: 978-3-200-04773-0
298 S., € 25,90

Dag Hammarskjöld (1905-1961) war schwedischer Diplomat und Mystiker. Von 1953 bis zu seinem Tod 1961 war er Generalsekretär der Vereinten Nationen. Das Buch bietet dem Leser einen Einblick in seine kosmopolitischen Weisheiten.



Nicht auf der Erde lasten - Dag Hammarskjölds Bergleben und Natursehen.

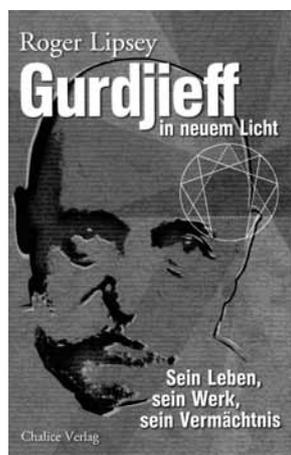
Eva Selin und Hans Göttel

ISBN: 978-3-200-05059-4
136 S., € 11,90

Der zweite UN Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) bewegte sich gerne in der Natur. Er sprach über Hochflächen, Heiden und das Meer, wie über verwandte Erlebnisse von Raum und Zeit. Aus dem Bergleben – dem einfachen, bescheidenen und unverstellten Leben – entwickelte er eine Sicht auf Natur und Leben, die ihn prägen sollte.

Zu bestellen unter: verlag@europahaus.eu

Buchtipps



Gurdjieff in neuem Licht: Sein Leben, sein Werk, sein Vermächtnis

Roger Lipsey

ISBN 978.3.942914.406

416 S., € 34,-, Chalice Verlag

Biografie des griechisch-armenischen Mystikers, Autors, Choreografen und aufgeklärten Provokateurs G.I. Gurdjieff (1866-1949).

Der Kunsthistoriker und Biograf Roger Lipsey, der sich ein halbes Jahrhundert lang intensiv mit Gurdjieffs Lehre, Leben und Vermächtnis beschäftigt hat, legt hier ein objektives und einfühlsames Porträt vor, das uns die charismatische und geheimnisvolle Figur Gurdjieffs als einen mitfühlenden Menschen-

kenner, anspruchsvollen Denker und wahren Weisen nahebringt. Dabei widmet sich der Autor auch ausführlich der teils beißenden Kritik aus Kreisen von Intellektuellen und religiösen Traditionalisten, die ihn jahrzehntelang bewusst in ein falsches Licht rückten.

Auf Basis umfangreicher, bislang teils unveröffentlichter Quellen werden Gurdjieffs Bildungsreisen durch Zentralasien, sein Lehrinstitut in Frankreich sowie die Entwicklung seiner rhythmischen Bewegungen, seiner einzigartigen Musik und seiner wegweisenden Lehre nachgezeichnet. Eine Pflichtlektüre für alle »Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Lebens«.



Die Kunst, singend zu tanzen – Ein Weg zu Mitmenschlichkeit und Künstlerschaft. Die Qualität des Lernens und Lehrens

Susanne Amberg Schneeweis

ISBN: 978-3-902575-80-7

4 Büchlein 21×21cm, Softcover

420 S., € 24,-, Verlag Fassbaender



Der Untertitel „Ein Weg zu Mitmenschlichkeit und Künstlerschaft. Die Qualität des Lernens und Lehrens“ sagt bereits einiges über den ganzheitlichen Ansatz des 4-bändigen neuen Buches der Autorin, die hier ihre über 50-jährige Beschäftigung mit stimmlichem und künstlerischem Ausdruck zusammenfasst, aus. Sie stützt in den 4 Bereichen „Spüren“, „Tun“, „Wissen“ und „Glauben“ ihre Pädagogik auf Erkenntnisse namhafter Psychologen, Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Therapeuten. Es geht eben darum, anhand der Arbeit an und mit der Stimme Körper- und Selbstbewusstsein sowie Liebe zur Kunst und zu den Menschen zu entwickeln. Diese Sammlung von liebevollen Anweisungen und Betrachtungen kann Lehrenden und Lernenden Wege zu einem geglückten Leben in Verbindung von Körper, Geist und Seele zeigen.

Rezeption: HR Prof. Mag. Marialuise Koch, Mitherausgeberin der „Musikerziehung“ Chor- und Ensembleleiterin, Fachinspektorin für Musikerziehung und Instrumentalunterricht

Rezeption: HR Prof. Mag. Marialuise Koch, Mitherausgeberin der „Musikerziehung“ Chor- und Ensembleleiterin, Fachinspektorin für Musikerziehung und Instrumentalunterricht

Impressum

WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien herausgegeben.

Redaktion:

Hans Göttel

Helga Kuzmits

Titelbild

José Gamboa Chaparro

www.josegamboachaparro.blogspot.com

Illustration:

Klaus Pitter

<http://www.klaus-pitter.com>

Layout und Grafik:

Helga Kuzmits

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.

Joseph-Haydn-Gasse 32

7000 Eisenstadt

office@roetzerdruck.at

www.roetzerdruck.at

Auflage:

3.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

Europahaus Burgenland –

Akademie Pannonien

Campus 2, 7000 Eisenstadt

Telefon: +43 2682 72190-5933

office@europahaus.eu

www.europahaus.eu

Redaktionsschluss

für das Heft Nr. 37: 30. April 2021

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland –

Akademie Pannonien

Österreichische
Entwicklungs-
zusammenarbeit



Rückblicke

Mit „Feuer“ begann das Veranstaltungsjahr 2020. Eine literarisch-musikalische Eröffnung der Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ und ihrer Übermalung unter dem Titel „Das Land, das nicht ist“ am 5. März 20 sollte ein mehrwöchiges Programm zusammen mit dem Haus St. Stephan in Oberpullendorf zu den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen einleiten. Doch brachte der erste Lockdown rasch das Aus. Seminar und Podiumsdiskussion mussten zunächst verschoben, dann abgesagt werden. Umso mehr erinnern wir uns an die schön gestaltete Eröffnung und freuen uns auf neue Ausstellungen in sicheren Zeiten.

Der Workshop der „Gemeinsamkeiten beim Tanzen und Malen“ zum Internationalen Frauentag unter der Projektinitiative und Durchführung von Elfriede Fischer, Tanzpädagogin, und Ilse Hirschmann, freischaffende Künstlerin / *werkstätte für kunst im leben* gemeinsam mit dem Europahaus Burgenland sollte für eine zunächst unbestimmte Zeit die letzte Veranstaltung sein, bei der man physisch zusammengekommen ist.

Das Bibliotheksgespräch „Wie können wir Enkel*innen tauglich leben?“ hat in digitaler Form stattgefunden mit Anja Haider-Wallner, Unternehmerin, zu ihrem Buch „So klappt's mit dem Welt-Retten“ und Elisabeth Nussbaumer, Publizistin, „Nachhaltig im Burgenland“ unter der Moderation von Barbara Buchinger, Leiterin des Bildungshauses Haus St. Stephan.

So wurde auch die Aktion zum 50. Internationalen Tag der Erde, Initiative von Ilse Hirschmann, ins Netz verlegt. Zu sehen auf www.europahaus.eu.



Bilder oben und in der Mitte: Vernissage im Haus St. Stephan in Oberpullendorf am 5. März 2020



Screenshot des digitalen Bibliotheksgesprächs, Erste Reihe: Barbara Buchinger, Anja Haider-Wallner
zweite Reihe: Helga Kuzmits, Elisabeth Nussbaumer



Unter dem Titel „Feed the Planet“ präsentierten KünstlerInnen aus Wien, Niederösterreich und Burgenland im Rahmen der *werkstätte für kunst im leben* am 22. August 2020 ihre Werke. Die gemeinsam mit dem Europahaus gestaltete Vernissage ist bereits Tradition und Auftakt für das Herbstprogramm. Die Künstlerin Ilse Hirschmann, Europahaus-Studienleiter Hans Göttel und der Müllendorfer Bürgermeister Werner Huf eröffneten die Ausstellung. In seinem Beitrag sprach Hans Göttel die Phänomene Erde, Welt und Planet an.

Seit alters her gilt der Planet (im Gegensatz zum Fixstern) als Umherschweifender, Wandernder, Irregehender, Kreisender. Auf ein solches durchs All fliegende Wesen begibt sich der Mensch der modernen Zeit, den wenigen Stimmen zum Trotz, die vor diesem Irrweg warnen.

Der österreichisch-amerikanische Theologe, Schriftsteller und Querdenker Ivan Illich (1926-2002) legte größten Wert darauf, nicht auf einem Planeten zu leben, sondern auf der Erde. Er sagte: „Ich lebe nicht auf einem Planeten, sondern auf einer Erde“ - und auf Erde, die ruhig da ist und die man spüren, riechen, berühren kann.

Das Leben auf Erden ist eine sinnliche Erfahrung, durch die es uns tagtäglich zukommt, dass sich die Sonne um die Erde dreht, tagtäglich und zuverlässig.

Die planetare Existenz dagegen beruht auf einer scharfen, prüfenden Beobachtung des Himmels - des Reichs der Götter - und kecker, berechnender Versuche, in ihr Reich einzudringen: und so in virulenter Unruhe nach dem Weltraum zu trachten und dafür Wahnvorstellungen der Erdenkinder mit naturwissenschaftlichen Daten zu füttern.

Die Welt schließlich ist ein Gebilde, das auf Bildung beruht, nur Menschen haben sie, Tiere müssen mit einer Umwelt auskommen. Dass Welten immer aufs Neue aus der Asche steigen, mag eine historische Weisheit enthalten und Zuversicht spenden, eine Handlungs-idee kann daraus nicht folgen, ein Zukunftsprogramm darauf nicht gebaut werden. Auch Hiroshima und Nagasaki sind nach ihrer Einäscherung wieder schöne Städte geworden. Alte historische, Vertrauen spendende Weisheiten, wie auch die Geschichte von Noah und den Seinen, die die Sintflut überlebten, gelten (vielleicht) für die Gattung, nicht für den Einzelnen.

Die Idee einer planetarischen Existenz wird heutzutage beflügelt, ja sogar ein Wettlauf um die Besiedelung des Mars hat schon eingesetzt, ohne jeden Respekt vor den Göttern im Himmel, während die Welt ihrem Zorn ausgeliefert und ungeschützt für ihre überhitzte und strapazierte Atmosphäre dringend ein schützendes, kühlendes Futter bräuchte.

Dagegen gibt es unmäßigen, ja gefräßigen Bedarf nach Info-Futter für die planetarisch angelegte Überwachungsindustrie. Das Leben in der Pandemie und der Wunsch nach kontrollierter Sicherheit offenbaren uns gerade ein globales Unwesen, das sich vor Daten gar nicht vollfressen kann.

Will man sich wirklich auf einen Planeten begeben?



El Dorado oder 100 Jahre Einsamkeit – Kolumbien von Bogota bis an die Karibik

Unter diesem Titel führten uns Edith Axmann-Spielberger und Ottillie Reinfeld in einem Reisebericht nach Kolumbien. Sie gaben Einblick in ihre Erlebnisse, Hintergrundwissen zu Geschichte, Entwicklung, und Politik des Landes.



Die Entstehung Villa de Leivas reicht in die erste Zeit der spanischen Eroberung zurück und gibt einen Eindruck von Architektur und Ambiente der kolonialen Zeit.
unten: Santa Marta/Tayrona; Salento im Cocora Tal; Frauen aus der Guambiana Gemeinschaft
© Ottillie Reinfeld



Ergänzt wurde dieser Bericht mit der Ausstellung „Von Kolumbien träumen“ des kolumbianischen Künstlers José Gamboa Chapparro sowie seinen sehr persönlichen und politischen Bilddeutungen.

Markttag in Villa de Leiva

Öl auf Leinwand, 60 x 60 cm, 2010

Unter der Brücke

Gemischte Technik auf Leinwand, 60 x 62 cm, 2015

Aufgrund des internen bewaffneten Konflikts werden in Kolumbien viele Menschen, darunter auch viele Angehörige indigener Gruppen, aus ihrer Region vertrieben. Viele gehen nach Bogotá, wo es kaum Unterstützung für sie gibt. Die Menschen landen auf der Straße und unter der Brücke, wo es kein Essen und keine Möglichkeit für ein würdiges Leben gibt.

Der Hahn - Morgendämmerung im Regen

Öl auf Leinwand, 51 x 44 cm, 2006

Camino a la casa de Famo

Öl auf Leinwand, 46 x 32 cm, 2012

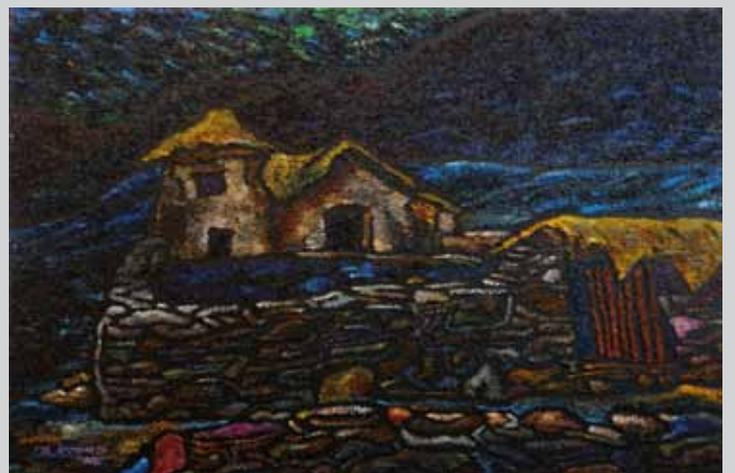
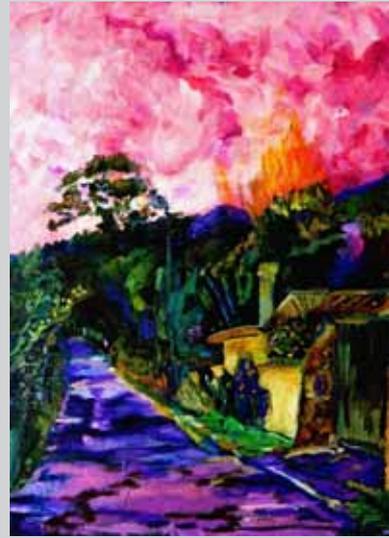
Requiem para un sueño de volar

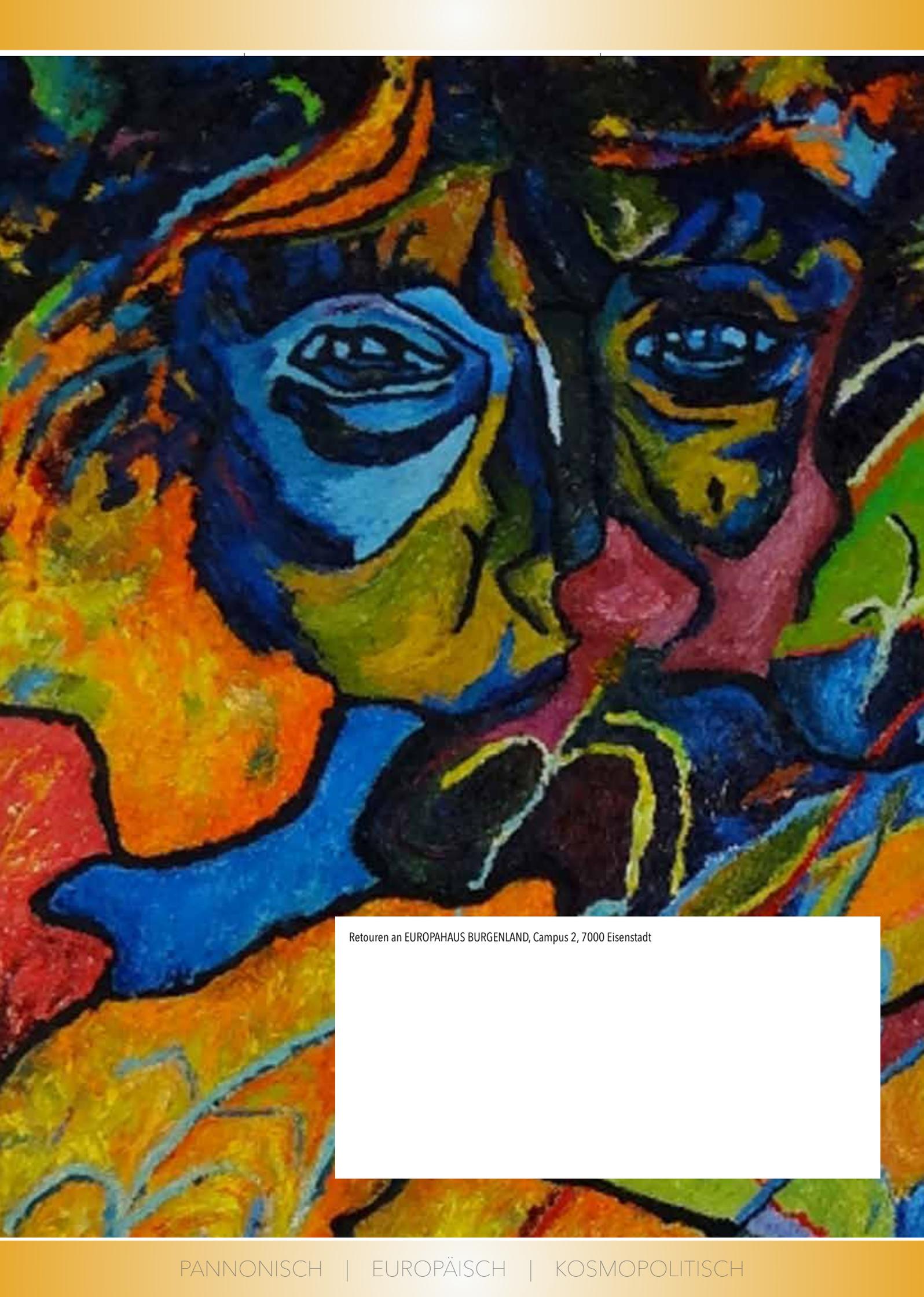
Öl auf Leinwand, 72 x 52 cm, 2009

Die Einsamkeit Gottes

Gemischte Technik auf Leinwand, 50 x 60 cm, 2014

(Die mit den Waffen ...) ... sagten ihnen, dass sie ihre Häuser, ihr Land und ihre Tiere zurücklassen und weggehen müssen. Andernfalls würden sie sie töten. Da gingen sie weg und Gott blieb allein zurück.





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt